Beiträge zur Geschichte unsers Landes.

Erstes Stück.

Geschichte der Stadt Scheningen bei Helmstedt,

von
Johann Georg Justus Ballenstedt,
Prediger zu Dobbeln und Wobeck,
im Oker-Departement.

Scheningen, 1809,
bey Anton Philipp Tölle.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Sr. Hochwürden

dem

Herrn Doktor und ersten Professor der Theologie zu Helmstedt, Vice-Consistorial-Präsidenten zu Wolfenbüttel, Abte zu Königslutter, wie auch General-Superintendenten zu Scheningen,

Heinrich Philipp Conrad Henke,

meinem verehrungswürdigsten

Vorgesetzten

ehrfurchtsvoll

gewidmet

von

dem Verfasser.

Vorrede.

Die gute Aufnahme, welche diese kurze Geschichte des Klosters Riddagshausen, dessen Zögling und Bewohner ich 12 Jahre hindurch gewesen bin, gefunden hat, als sie zuerst vor 15 Jahren stückweise im Braunschw. Magazin erschien, und der Wunsch, den einige meiner Bekannten, denen ich wol so viel Geschmack zutrauen darf, gegen mich äuserten, diese kleine Schrift besonders abgedruckt zu sehen, um ihr ein größeres Publikum zu verschaffen; haben mich bewogen, diese Klostergeschichte nochmals durchzugehen, zu vermehren, zu verbessern und sie mit der Geschichte von Scheningen, meiner Vaterstadt, und der umlie-

genden Gegend, besonders des Elms zu verbinden. Sollte ich unrecht gethan haben, so bitte ich um gütige Schonung und Nachsicht bei dem geehrten Publikum, daß ich die Welt abermals mit einem Buche vermehrt habe, welches vielleicht überflüssig war. — Sollte aber meine Arbeit den Beyfall der Kenner und Sachverständigen erhalten; so wird mir dieses zur Aufmunterung dienen, vielleicht noch eins oder das andere in diesem Fache zu liefern, wenn anders nicht die nöthige Unterstützung dabey fehlt. — Gern würde ich meinen Versuchen in dieser Art Schriften einen höhern Grad von Vollkommenheit und Zuverlässigkeit zu geben mich bemüht haben; wenn es mir frey gestanden hätte, große Bibliotheken und Archive zu meinem Gebrauche zu benutzen; allein

non cuivis licet adire Corinthum! —

Indessen hoffe ich doch, daß diese kleine Schrift nicht ganz unnütz und überflüssig für unsre Zeiten seyn wird. Hat sie auch keinen andern Nutzen, so kann sie uns in den Stand setzen, unsre Zeiten und Umstände mit den vorigen zu vergleichen, uns die großen Männer der Vorzeit und ihre Großthaten wieder ins Gedächtniß zurück zu rufen, und uns zu ermuntern, gleich ihnen den Tempel des Nachruhms hinqnzuklimmen, oder an ihrem Beispiele Geduld und Resignation zu lernen. Ihre Kräfte waren keine andere, als menschliche, und ihre Schicksale hatten mit den unsrigen große Aehnlichkeit. Warum sollten also wir, ihre Nachkommen, nicht eben sowol, als sie, Muth und Entschlossenheit beweisen können? Sie litten unter ähnlichen Uebeln, wie wir, und bey weiten noch unter mehrern und größern,

ohne zu erliegen. Sie siegten endlich über alle Bedrängnisse und fanden in ihrer Standhaftigkeit ein Mittel, alle Hindernisse zu überwinden. Sollten wir nicht von ihnen lernen, auch unsre jetzigen Zeitübel zu überwinden? —

Es kann aber auch diese Schrift denen zum Troste dienen, welche wegen des jetzigen und künftigen Schicksals ihres lieben Vaterlandes so besorgt sind. Sie lernen daraus, daß Kriege und Revolutionen nichts neues in der Welt sind; daß die letztere doch immer in ihrer Ordnung bleibt und aus jeder Umkehr besser und vollkommner wieder hervorgeht, als sie vorher war. Hat nicht Deutschland schon mehreremale dergleichen Umkehrungen und Veränderungen, als wir jetzt erleben, erlitten? Ist seine alte Verfassung nicht schon öfterer umgestoßen und mit einer

neuen Ordnung der Dinge vertauscht worden? Ist es nicht schon öftrer von fremden Völkern überschwemmt und eine Zeitlang unterjocht worden; aber doch jederzeit siegreich und verjüngt aus diesem Kampfe wieder hervorgegangen? — Unsere Nation würde sicher das nicht geworden seyn, was sie ist, jenes tapfere, mannhafte, biedere, gebildete und gesittete Volk, wenn es nicht in einem immerwährenden Kampfe mit andern, gebildeten und ungebildeten, Völkern gelebt hätte. Es ist immer, gleich dem Phönix, verjüngt aus der Asche wieder hervorgegangen! —

Was endlich diese historische Schrift von andern unterscheidet, und was der Leser hier nicht suchen wird, ist die Geschichte der Urwelt, oder die natürliche Geschichte unsers Vaterlandes, welche ich derselben beygefügt

habe. Diese muß billig jedes nachdenkenden Menschen ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen; da sie zumal kein Hirngespinnst ist, sondern sich auf sichere Daten gründet. Sie, die den meisten meiner Leser noch ganz neu, fremd und unbekannt seyn wird, verdient mehr, als irgend etwas in der Welt, gekannt, gelesen und studirt zu werden. Denn was kann uns mehr interessiren, als der Ursprung, die Schicksale und die Veränderungen unsers Erdballs, den wir bewohnen? —

Dies macht diese Geschichte zugleich zu einer allgemeinen; und wem auch die Schicksale von Scheningen und Riddagshausen gleichgültig sind, der findet doch wenigstens seine Rechnung bey der Geschichte der Urwelt, und des natürlichen Bodens seines Vaterlandes. Jedem, der sie lieset, werden sich von selbst mancherley Betrach-

tungen dabey aufdringen. Er wird erstaunen, zu erfahren, daß schon so viele andere Welten und Schöpfungen der unsrigen vorangegangen sind, und vor Jahrtausenden ihr Ende erreicht haben. Er wird sich wundern, auf ganz neuen Boden, der erst mit der Schöpfung des Menschen entstand, und auf den Gräbern mehrerer Vorwelten zu wandeln, die eben sowol, wie die jetzige, von Gottes Größe und Weisheit zeugeten, deren Bewohner zu ihrer Zeit so gut, wie wir, sich ihres Daseyns freueten, aber, gleich wie wir müssen, andern bessern und vollkommnern Welten Platz machen mußten. — Was eine solche höhere, bessere und vielumfassende Kenntniß und Ansicht der Welt und insbesondere unsers Erdbodens, für Vortheile gewähre, wie sie uns in den Stand setze, der Menschen Leben und Treiben, Krieg und Revolutionen

der Erde und des Menschengeschlechts, aus einem ganz andern und viel höhern Gesichtspunkte, mit ganz andern Augen, als gewöhnlich geschieht, nemlich als nothwendige Uebel und Mittel, die Welt auf eine höhere Stuffe der Vollkommenheit und Ausbildung zu bringen, anzusehen, uns also mit unserm Geiste über Zeit und Welt zu erheben und hinwegzusetzen; das liegt wol am Tage. — Sie lehrt uns anschaulich, wie klein der Mensch und wie groß Gott sey! Sie läßt uns auch einen Blick in die Zukunft thun und schon unser eigenes Schicksal darin lesen. Denn es wird ewig wahr bleiben, was der Dichter sagt:

Multa renascentur, quae jam cecidere, cadentque,
Quae nunc ſunt in honore! —

Dobbeln, den 25ten März 1809.

G. Ballenstedt.

Geschichte

der

Stadt

Scheningen

und ihrer

umliegenden Gegend.

Die Geschichte des Orts und der Gegend, wo wir geboren sind oder wohnen, kann Niemanden gleichgültig seyn. Wir gehören ja gleichsam dem Lande an, das uns nährt, und machen einen Theil desselben aus. Nichts kann uns näher angehen, als unser Vaterland und Geburtsort. Was muß also mehr Interesse für uns haben, als die Schicksale und Begebenheiten unsers gemeinschaftlichen Vaterlandes? Was muß uns mehr am Herzen liegen, als uns mit dem bekannt zu machen, was den geliebten Boden betrifft, den wir den vaterländischen nennen? — Die Geschichte allein kann uns Licht und Aufschlüsse geben über das, was vor uns geschehen ist. Daher hat auch diese für den denkenden und sich über das Thierische erhebenden Menschen etwas ungemein Anziehendes und Reitzendes. — Der vernünftige und gebildete Mensch lebt gleichsam in der Geschichte. Er will nicht nur wissen, was jetzt geschieht, er lebt schon mit seinen Gedanken und Wünschen in der Zukunft; aber auch das Vergangene

ist ihm nicht gleichgültig. Daher kömmt es, daß er so gern die Geschichte des Tages hört oder in den Zeitschriften lieset. Daher glaubt er so leicht an Prophezeihungen, welche ihm seiner Meynung nach die Zukunft aufdecken, und wird wegen seiner Leichtgläubigkeit so oft von Betrügern und falschen Propheten mündlich oder gedruckt hinters Licht geführt. — Daher hat endlich die alte vaterländische Geschichte so viele Freunde und Verehrer, unter Vornehmen und Geringen, Gelehrten und Ungelehrten. Jeder versetzt sich gern einmal mit seinen Gedanken in die vergangenen Zeiten, um eine Vergleichung mit den jetzigen anstellen zu können, und um sich in der Gegend, worin er lebt, gleichsam zu orientiren; welches ohne Bekanntschaft mit den vorigen Zeiten und Menschen nicht wol möglich ist. Die vergangene Zeit enthält den Schlüssel zu der gegenwärtigen; so wie letztere die Begebenheiten der künftigen vorbereitet und die Data zur Zeitgeschichte künftiger Jahrhunderte an die Hand gibt. —

Ich hoffe daher, meinen Lesern keinen unangenehmen Dienst zu erzeigen, wenn ich sie hier in die alten Zeiten unsers gemeinschaftlicheu Va-

terlandes und våterlichen Bodens hineinführe, die zwar långst vergessen sind, und nur noch in Büchern existiren; aber doch mit den unsrigen in genauen Zusammenhange stehen, ja, davon die unsrigen eine natürliche Folge sind. Der Ort, dessen Geschichte ich hier erzählen will, ist zwar nur ein unbedeutender Theil des Ganzen; seine Geschichte greift aber doch in das Ganze ein und seine Schicksale stehen in genauer Verbindung mit der allgemeinen Geschichte des Landes, worin wir wohnen. Also genug zur Entschuldigung meines Unternehmens!

Die Stadt Scheningen *) liegt an der Ostseite und am Fuße des Elmwaldes, der sich in alten Zeiten noch weiter erstreckte, und dessen Vesten eine die alte Elmesburg war,

*) Außerdem, was ich von dieser Stadt, ihrem Kloster und ihrer umliegenden Gegend schon in den Braunschw. gelehrten Beyträgen vom J. 1787 Nro. 43 — 46 und 1789 Nro. 34 mitgetheilt habe; kann man noch mehr von der Geschichte derselben Nachricht finden in Cunonis Memorabilia Scheningensia Lipf. 1728 4. und in J. A. Ballenstedt Merkwürdigkeiten der Braunschw. Länder, oder in seinen kleinen Schriften.

oberhalb Twieflingen gelegen, welche nun in ihrem Schutte begraben ist. Scheningen ist zwar nur ein kleiner, aber doch merkwürdiger Ort, der in vorigen Zeiten und in der alten Geschichte nicht unbekannt, vielmehr von einiger Bedeutung war; daher auch die Geschichtschreiber und Annalisten seiner öfters gedenken und über sein Alter, seinen Namen und Ursprung viel Wahres und Unwahres gesagt haben, was in unsern Zeiten geprüft und gesichtet werden muß. *) Sein Alter geht nach der Meynung der alten Chronikenschreiber sehr hoch hinauf, bis ins 8te Jahrhundert, da noch an kein Braunschweig, Gandersheim, Goslar und andere alte Städte unsrer Gegend gedacht ward:

*) Zu den Sagen, welche diesen Ort berühmt machen, gehört auch die, daß der kluge und berühmte Erzbischof von Maynz, Williges, der so großen Einfluß auf die Reichsangelegenheiten unter den Ottonen, oder sächsischen Kaisern hatte, eines Rademachers Sohn aus Scheningen gewesen sey. — Ich lasse es dahin gestellt seyn, ob dieser oder ein anderer Ort sein Geburtsort gewesen ist; da dies auf die Geschichte und Schicksale von Scheningen keinen weitern Einfluß hat. Die Grabschrift nennt seine Geburtsstadt Strömingen.

wenn er gleich, wie gewöhnlich, zuerst nur als eine kleine Villa in den Annalen der Welt erscheint; welches jedoch nicht immer ein bloßes Dorf, sondern auch zugleich ein Schloß, eine Burg bedeutet. Aber auch das ist schon viel, da der eigentliche Zeitpunkt unsrer norddeutschen Städte erst im 10ten Jahrhunderte, mit den Zeiten Heinrichs I. und der Sächsischen Kaiser anhebt.

Jedoch ich muß erst mit der Erklärung seines Namens anfangen, über welchen die Geschichtschreiber der vorigen Jahrhunderte viel radotirt und gefabelt haben. Der Fabel, welcher Heineccius in seinen Alterthümern von Goslar erwähnt, nach welcher Scheningen seinen Namen von einer gewissen Schöneta, der Tochter eines Römers, Offelarii de Doro Campo, von welchen das Geschlecht derer von Uslar abstammen soll, erhalten hat, nicht zu gedenken; leitet Botho in seiner Braunschw. Chronik den Namen und Ursprung des Orts vom Kaiser Heinrich dem Vogler her. Dieser, welcher bekanntlich der erste Erbauer von Städten und Grenzvestungen in Deutschland war, um das Vaterland gegen die häufi-

gen Einfälle wilder Völkerstämme besser zu schützen, soll in der Gegend, wo jetzt Scheningen liegt, die Ungarn, denen Deutschland damals tributär war, geschlagen haben. Zum Beweise der Wahrheit dieser Sache führt man noch das Hünenfeld bey Wagersleben, zwischen Hamersleben und Wackersleben, nicht weit von unserm Orte, an, wo die Hunnen, wie sie damals hießen, nach der allgemeinen Sage eine Niederlage erlitten haben sollen, und wo man noch zu unsrer Zeit viel Knochen und Eisenwerk ausgepflüget hat. Nach der Erzählung des Botho sey Kaiser Heinrich einem Theile der Ungarischen Armee, der zu 50000 Mann angegeben wird, hierher mit nur 4000 Mann entgegengegangen, weil die übrigen 8000 Mann ihn aus Furcht vor den wilden Hunnen verlassen hätten. Er hätte beschlossen, ihnen am Elme, bey der Missau, einem kleinen Flusse, der von Warberg herab aus dem Elme kommt und in die Aue fällt, ein Treffen zu liefern. Die deutschen Fürsten, seine Generale, welche ihm treu geblieben wären, hätten ihn von seinem gewagten Unternehmen abrathen wollen und gesagt: Heer Keyser, dat will jyck

nich beschenen. — Der Kaiser aber habe geantwortet: dat schall scheyn, wel Gott! — Er habe darauf früh Morgens bey einem dicken Nebel die Feinde unverhofft angegriffen und völlig geschlagen. Zum Andenken dieser merkwürdigen Schlacht habe er beschlossen, auf dem Platze, wo das Treffen vorgefallen sey, eine Stadt zu erbauen, und ihr den Namen Scheiningen, oder wie es in der plattdeutschen Mundart noch jetzt heißt, Scheinig zu geben. *) Allein schon die blo-

*) Bothos Worte lauten so: „De Keyser Hinrik samede syn Volk by twelf dusend. De Ungern de leghen ock in Angste, un leghen uppe der Stidde an der Missow unde dar nu Scheyningk ligt. Wente de Keyser de trostede syn Volk wol un meynde, den Stryt tho winnen. De Heren un de Vorsten ve spreken; Heer Keyser, dat will jyck nich beschenen. De Keyser sprak: dat schall scheyn, well Gott! — Also wart dar ein klein Stat gebuwet na dem Strybe, unde wart geheten Scheyningk. So vant ick in itlicken Chroniken.“ S. Leibnitz Scriptor. Brunsv. Tom. III. p. 305.

Auch noch eine andere alte Chronik vom J. 1490, auf der Wolfenb. Bibliothek im Manuscript, erzählt dieses Märchen noch umständlicher.

ße Erzählung dieses Factums macht es merklich, daß es eine Fabel sey. Die Geschichte widerspricht diesem Vorgeben gleichfalls; denn der Ort kommt schon 200 Jahre vorher unter dem Namen Schaningi vor, und kann also nicht erst im 10ten Jahrhunderte vom Kaiser Heinrich erbauet und benannt seyn. Auch erwähnt, außer dem genannten Chronikon und Bünting, kein andrer alter Schriftsteller dieses Ursprungs der Stadt Scheningen.

Der berühmte Conring zu Helmstedt hingegen leitet den Namen und Ursprung unserer Stadt von den Gothen her, und hält die ersten Bewohner unsrer Gegend für eine Gothische Colonie. *) Er gründet seine Behauptung darauf, daß noch jetzt in Ostgothland, einer Schwedischen Provinz, mehrere Oerter gleiches Namens mit denen in unserm Lande angetroffen werden; welches allerdings merkwürdig ist und auf eine ehemalige Verbindung zwischen Schweden und Niedersachsen hinleitet. So findet man dort, wie hier, ein Halmstadt,

*) S. Conringii Conject. de antiquo statu Helmst. p. 58.

Warberg, Dahlen, Ahlen, Göttingen, Scheningen, und von Flüssen eine Elbe u. s. w. Conring meynt also, daß die Gothen noch vor den Chaucen, Cherusken und Katten, als den ältesten bekannten Bewohnern dieser Gegend, hier gewohnt hätten, und von letztern gezwungen wären, unser Land zu verlassen und sich weiter nach Norden hinzuziehen. Sie hätten daher den Oertern, welche sie dort erbaueten, den Namen der alten beygelegt, welche sie hier verlassen müssen. Allein ich kann der Meynung des großen Mannes nicht beytreten und möchte lieber den umgekehrten Fall annehmen, daß die Gothen sich aus jenen kalten nordischen Ländern nach den südlichen wärmern und fruchtbarern Gegenden an der Elbe, Oker und den Elm gezogen hätten. Denn wir finden in der Geschichte, daß die Völkerwanderungen fast immer von Norden nach Süden und Westen zu geschahen. *) Es ist

*) Zwar meynt der sel. Probst Neff in seinem Buche über Benennung und Ursprung aller Oerter unsers Landes, daß die Cimbern und Gothen damals, als sie unsere Gegenden einnahmen, noch keine veste Wohnplätze in Schwe-

auch ganz natürlich, daß den Nationen der kalten nördlichen Zone weit eher gelüsten wird, nach wärmern und fruchtbarern Gegenden zu ziehen, als umgekehrt. Was sollte wol die Menschen in Indien, es sey denn, daß sie mit Gewalt verdrängt wurden, bewogen haben, ihren schönen heitern und warmen Himmel mit dem rauhen, wilden und unwirthbaren Clima von Nordeuropa oder Nordasien zu vertauschen? Ist es nicht weit wahrscheinlicher und vernünftiger, anzunehmen, daß die nordischen Völker der Erde sich nach den mittägigen und östlichen Ländern des Erdbodens hingezogen haben? Ist nicht der Norden von jeher die vagina gentium gewesen? Doch dies nur im Vorbeygehn! —

Eben so unhaltbar und unwahrscheinlich

---

den gehabt hätten, wonach sie die hiesigen Oerter benennen konnten; aber die Bäche, Flüsse und Berge hatten doch gewiß dort schon ihre Namen. Auch ist es nicht wahrscheinlich, daß sie noch sollten unter der Erde gewohnt haben. Wir haben sogar Spuren einer frühern Cultur im Norden und vor den jetzigen Bewohnern, den Lappen u. s. w. müssen dort schon andere gebildetere Menschen gewohnt haben.

kömmt mir auch eben dieses Gelehrten Erklärung und Herleitung des Namens Scheningen von dem Gothischen Worte Skenae vor, welches schnell laufen heist. Die Stadt Skeninge in Ostgothland soll nemlich von einem reißenden, schnelllaufenden und verheerenden Bache der durch die Stadt fließt, so genannt seyn; und eben dieses sey der Fall mit Scheningen in Niedersachsen, durch welches gleichfalls ein schneller Bach fließt. Aber wie weit ist dieses hergehohlt! — Ueberhaupt wollen mir die etymologischen Erklärungen deutscher Namen, es sey aus welcher Sprache es wolle, nicht gefallen; denn sie stehen auf gar zu schwachen Füßen. Es ist meiner Meynung nach unmöglich, die Namen der alten Völker, als Cherusker, Chaucen, Katten, Falen, Engern, Angeln, Sachsen u. s. w. oder die Wörter Elm, Elz, Dorm, Huy, Hakel, Oker, Elbe, Schunter u. s. w. jetzt noch erklären zu wollen. Sie sind, so zu reden, so alt, als die Welt, oder als Menschen hier gewohnt haben und gründen sich auf die Sprachfähigkeit oder das Vermögen des Menschen, Töne und Wörter zu bilden und zu erfinden, oder haben in der Beschaffenheit

und Disposition der menschlichen Sprachorgane, auch wol in ganz zufälligen Dingen und Umständen, die wir nicht mehr wissen und kennen, ihren Grund. Es ist also unzulässig und unnütz, die alten deutschen Ortsnamen aus dem Gothischen, Persischen, Griechischen und Arabischen erklären zu wollen. Gewöhnlich läuft eine solche Erklärung auf ganz zufällige Dinge, oder auf Umstände und Eigenschaften hinaus, welche tausend andern Dingen und Oertern gemein sind; wie z. B. die Herleitung des Namens Skeninge von skenae, welches im Gothischen schnell laufen bedeutet, auf einen reißenden Bach angewandt. Laufen denn nicht alle Bäche, welche auf und an Bergen entspringen, schnell? — Sollte also der Scheningsche Bach, es sey nun in Schweden oder in Deutschland, schneller fließen, als andere Bäche seiner Art, daß man davon den an seinen Ufern erbaueten Ort benannt hätte? Dann müßte doch wenigstens das Wort Bach oder Beek damit verbunden seyn, wie z. B. bey Schönebeck. Wie viele 100 andere Oerter haben das aber mit Scheningen gemein, daß ein schnellfließender Bach durch sie hinströmt und ihre Häuser bespült! Wie viele

Städte und Dörfer gleiches Namens müßte es also nicht geben! — *)

So viel von der Benennung unsers Orts, welcher, beyläufig gesagt, nicht Schöningen, sondern Scheningen geschrieben werden sollte. Denn er heißt in den alten Urkunden und Chroniken immer Sceninge, Scaninge, Schaninge, Schaningi, Schahaningi, Scanninge, Schenigh, Scheninghe u. s. w.; niemals aber wird der Name desselben mit einem ö geschrieben.

Zuerst wird nun dieses Ortes im 8ten Jahrhunderte nach Christi Geburt von dem Annalisten Saxo, aber nur noch als eines Dorfes, erwähnt. Der Chronograph Saxo gedenkt seiner gleichfalls bey Erwähnung, daß sich hier Gripho im J. 747 auf seiner Flucht vor seinem Bruder, dem Fränkischen Könige Pipin, Carls des Großen Vater, einige Zeit aufgehalten habe. Beyde nennen

*) Nach der Hypothese des Probsts Neff, aus der Endsylbe auf den Ursprung zu schließen, ist unser Ort Suevischen Ursprunges; weil sich in Schwaben mehrere Oerter auf ingen endigen, als Ingelfingen u. s. w. Allein auch daraus läßt sich nichts beweisen. —

den Ort Scanigge. Ersterer setzt hinzu, daß sich Pipins Bruder genöthigt gesehen habe, von hier nach Ohrheim oder, wie es damals hieß, Hohrheim, an der Oker, dem jetzigen Ohren bey Wolfenbüttel, zu fliehen, und sich daselbst seinem Bruder, der ihn verfolgte, weil er seine Oberherrschaft nicht anerkennen wollte, zu ergeben. Sie schieden friedlich auseinander. *) Auch Carl der Große drang mit einer Armee in Westfalen ein, zog durch Thüringen nach Sachsen, welches, beyläufig gesagt, damals immer Niedersachsen anzeigt, verheerte die dortigen Gegenden und kehrte a. 784 von

*) Des Annalisten Worte beym Eccard Hist. med. Tom. I. p. 138 lauten so: Anno dominicae incarnationis 747 Gripho fugit in Saxoniam, subjectus esse fratri nolens, quamvis sub eo honorifice viveret, et Pipinus, iter faciens per Thuringiam, in Saxoniam introivit, usque ad fluvium Missaha, in loco, qui dicitur Scannigge, et Gripho, collecta manu, una cum Saxonibus supra fluvium Obacrum sedit in loco, qui dicitur Horheim, praelium tamen inter eos non est commissum, sed ex placito discesserunt.

nem, Lucklum, Söpling, Süpplingen, Sulineghe, Söllig, Söllingen, Wadenstidde, Watenstedt, Wobike, Waubke, Wobeck u. s. w. Es erhellet hieraus, daß alle diese Oerter schon vor der Stiftung des Klosters Lorenz, oder doch wenigstens schon im 11ten Jahrhunderte da waren. —

Seit der Versetzung des Klosters nach Scheningen stand es unter dem Schutze der Pfalzgrafen von Sachsen, welche auf der Sommerschenburg ihren Sitz hatten, und Friedrich, Pfalzgraf von Sachsen, war sein erster Stifts- und Schirmvoigt. Nach der Erlöschung seines Stammes fiel die Landeshoheit an Herzog Heinrich den Löwen von Braunschweig und seine Erben, als die nächsten Agnaten.

In dieser Verfassung blieb das Kloster bis auf die Zeiten der Reformation. Diese wurde hier 1542, nachdem sich der Churfürst von Sachsen und Landgraf von Hessen, als Häupter des Schmalkaldischen Bundes, des Herzogthums Wolfenbüttel bemächtigt hatten, eingeführt und die Mönche aus ihrem Kloster vertrieben. Zwar ward das Stift schon 1547 seinen vormaligen Besitzern von unserm Herzoge Heinrich dem

jüngern, der dem Catholicismus noch sehr ergeben war, wieder eingeräumt; aber es dauerte dieses doch nur bis zu dem Tode desselben. Denn als sein gelehrter Sohn Julius zur Regierung kam, wurde das Kloster völlig vom catholschen Cultus gereinigt und der damalige Probst, Heinrich Wehe, trat selbst zum Protestantism über. — V. J. 1574 geht also die Reihe der evangelisch=lutherschen Pröbste ununterbrochen fort; wenn gleich die Mönche zu verschiedenen malen im 30jährigen Kriege, als 1629 und 1632, sobald die kaiserl. Waffen siegten, vom Kloster wieder Besitz nahmen. Jedoch dauerte dieses zum Glück immer nicht lange, und nach geschlossenem Frieden zu Münster und Osnabrück 1648, wurde das Kloster, weil es im Normaljahre 1624 nicht mit Mönchen mehr besetzt gewesen, wie mit Hamersleben und dem Lüdgerikloster vor Helmstedt der Fall war, säcularisirt und aufgehoben; doch so, daß noch ein Convent blieb, der aber protestantisch ist. Unter seinen evangelisch=lutherischen Pröbsten zeichnet sich vor andern der gelehrte Johann Christoph Harenberg, Professor am Collegium Carolinum zu Braunschweig und Gene=

ral=Schulinspector des ganzen Landes, als Historiker und großer Kenner der alten vaterländischen Geschichte aus, dessen Schriften bey dieser Klostergeschichte genutzt worden sind.

Die Erbauung des dortigen Schlosses verliehrt sich gleichfalls, wie der Ursprung der Stadt, ins graue Alterthum. Einige Chronikenschreiber machen den Kaiser Heinrich I. zum Erbauer desselben; allein es gründet sich dieses auf bloße Sagen, die keine Autorität haben und das Gepräge der Erdichtung an der Stirn tragen. Denn daß Scheningen und wahrscheinlich auch sein Schloß schon früher existirt haben, ist vorhin schon von mir gezeigt worden. Es diente aber den Kaisern aus den sächsischen Stamme schon früh, besonders Otto III., zum Aufenthaltsorte, wie die Urkunden beweisen, welche von hier aus datirt sind. Es scheint nach und nach mehrere Besitzer gehabt zu haben, denn bald werden die Grafen von Braunschweig, bald die von Süpplingenburg, für seine Herrn und Besitzer erklärt. Nach Abgang der letztern kam es an das Guelfische Haus, bey dem es bis auf unsre Zeit geblieben ist. In der Folge diente es zur Apanage und zum Wittwensitze;

weswegen Herzog Friedrich Ulrich ihm und der Stadt im 30jährigen Kriege die Neutralität und eine Salve-Guarde verschaffte, um es gegen die Ueberfälle und Plünderungen der Feinde zu sichern. Er legte deshalb eine Compagnie Soldaten unter dem Commando eines Hauptmanns zur Besatzung nach Scheningen, welche von der Bürgerschaft erhalten werden mußten.

In der Folge wurde das Amt und Schloß Scheningen nochmals, nebst Jerxheim, Voigtsdahlen und Calvörde, dem H. Anton Ulrich von seinem Bruder Ludewig Rudolph, der jenen nachmals zum Mitregenten annahm, zum standesmäßigen Unterhalte angewiesen.

Das Schloß war in alten Zeiten mit tiefen Graben, hohen Wällen, Mauern und Thürmen umgeben, wie auch mit Geschütz versehen, welches aber 1661 von dort weg nach Wolfenbüttel gebracht ward; worauf die Vestungswerke demolirt wurden. Den mittägigen Theil des Schlosses hat die Herzögin Elisabeth, des Herzogs Heinrich Julius Wittwe, gebauet, und diesen Bau, wie die Ueberschrift über dem Thore anzeigt, 1619 zu Stande gebracht. Die übri-

gen Merkwürdigkeiten dieses alten, nunmehr ganz verfallenen und den Einsturz drohenden Schlosses, will ich bey der Geschichte der hohen Personen erzählen, welche es von Zeit zu Zeit bewohnt haben.

Die erste Fürstliche Wittwe, welche Scheningen zu ihrem Wittwensitze erwählte, war die Herzogin Sophie, Gemahlin Herzogs Heinrich des Jüngern. Sie wohnte hier von 1568 bis 1575. Sie machte sich dadurch um ihren Wohnort verdient, daß sie die Schloßkirche daselbst bauete. Auch das Schloß zu Jerxheim verdankt ihr sein Daseyn; denn dieser Ort war ihr gleichfalls zur Apanage oder zum Leibgedinge verschrieben und ausgesetzt. Das ehemalige Jungfrauenkloster zu unsrer lieben Frau im Nordthal vor der Stadt, verwandelte sie in ein Armenhaus, oder Spital, die Klaus genannt. Sie war eine der reichsten Damen ihrer Zeit; denn sie hinterließ, ungeachtet sie viel gebauet hatte, 4 Tonnen Goldes; für damalige Zeiten eine große Summe! —

Die zweyte Fürstin, welche hier wohnte, war die Herzogin Elisabeth, des H. Heinrich Julius Wittwe, deren Aufenthalt hieselbst

von 1613 bis 1626 dauerte, da sie wegen damaliger Unsicherheit und häufiger Streifereyen des Wallensteinschen Corps den Ort zu verlassen sich gezwungen sah und nach Braunschweig auf den grauen Hof zog. Sie bauete einen Theil des Schlosses neu auf und ließ auch die Schloßkirche ausbessern. Sie legte die dortige Apotheke an und bauete 1623 die Fürstliche Klaus von neuen auf, deren Gebäude Alters halben verfielen. Ihr Hofprediger war der berühmte Dr. und Professor der Theologie zu Helmstedt, Michael Walther, der nachher General-Superintendent zu Celle ward. In der Folge wurde der Gottesdienst von dem jedesmaligen Klausprediger und Klosterkantor versehen, die dafür etwas Gewisses erhielten.

Die dritte Fürstin, welche daselbst ihren Sitz nahm, war die vortrefliche Herzogin Anne Sophie, Herzogs Friedrich Ulrich, dieses schwachen Fürsten, große Gemahlin, eine Tochter des Churfürsten von Brandenburg, Johann Sigismund. Sie verlebte hier die traurigen und unglücklichen Zeiten des 30jährigen Krieges von 1630 bis 1659. Die Verdienste, welche sich diese Dame um Scheningen erwarb,

sind groß und sollten der Stadt ewig im Andenken bleiben. Ohne ihre Hülfe und Dazwischenkunft würde dieser Ort, ebenso, wie die umliegende Gegend, damals ein Schauplatz der Verwüstung geworden seyn. Denn die Heere des Kaiserl. Feldmarschalls von Pappenheim, des Erzherzogs Leopold Wilhelm von Oestreich und des Schwedischen Generals Torstensohn standen in seiner Nähe und zogen durch diese Gegend. Aber Anne Sophie war der Schutzengel der Stadt. — Das Ansehn, worin sie stand, und der Respekt, den sie den wilden Kriegern einzuflößen wußte, machten, daß ihr Wohnort von den Kriegsübeln befreyet, und von Plünderungen, Verheerungen und Massakren verschont blieb. Durch Kaiserl. Vermittelung wurden Stadt und Schloß sogar für neutral erklärt und mit einer Salve-Guarde versehen. Scheningen ward also dadurch zu einer Freystadt und diente zum Schutz und Zufluchtsorte vieler Unglücklichen, welche sich hier um diese große Frau versammelten, bey ihr Schutz und Sicherheit suchten und fanden, und mitten unter Greueln und Kriegesscenen ganz sicher vor Mißhandlungen waren. Die Stadt nahm

sich dadurch sehr auf, ward zu einem blühenden volkreichen Orte und zog viele reiche und wohlhabende Personen an sich, die sich mit ihren Gütern hierher flüchteten.

Die Herzogin wandte überdem noch alle ihre Kräfte an, um die zu ihren Zeiten so sehr leidende und gedrückte Menschheit zu unterstützen und wieder aufzurichten, und um die tiefen Wunden, welche der grausame und langwierige Krieg ihr geschlagen hatte, wieder zu heilen. Sie war eine milde Verpflegerin der Armen und Nothleidenden und ließ die durch Krieg und Brand Heruntergekommenen reichlich mit Speise, Geld und Kleidung versorgen. Sie stiftete unter andern in Hessen ein Armenhaus für 12 arme Leute beyderley Geschlechts. Sie bauete auch die Scheningsche Stadtkirche aus, die in dem großen Brande 1644, wodurch die ganze Stadt in Asche gelegt ward, ein Raub der Flamme geworden war. Sie schenkte dieser Kirche die schöne Orgel, den Altar und Gemälde und bauete die Fürstl. Loge darin, über welcher noch ihr edles Contrefait pranget. Endlich krönte sie ihr großes Werk zum Besten der Menschheit noch durch Anlegung einer la=

teinschen Schule, des nach ihrem Namen genannten Anna Sophianei, welches sie mit geschickten Lehrern versah, und auch reichlich dotirte. Diese Schule, welche mitten in den unruhigen Zeiten des 30 jährigen Krieges angelegt ward, darin die Wissenschaften so sehr litten, und deren Locale durch den großen Brand gleichfalls zerstört ward, ist wol das einzige Gymnasium in der Welt, welches von einer Dame gestiftet ward, — und auch zugleich ein Beweis von ihrem großen Geiste, der sich durch kein noch so großes Unglück niederdrücken und abhalten ließ, für das Beste des Staats, der Religion und der Wissenschaften zu sorgen. — *)

Noch eine zweite Anne Sophie, Her-

*) Sie wurde zwar wegen eines verbotenen Briefwechsels mit dem Herzog von Lauenburg eines Liebeshandels beschuldigt und deshalb von ihrem Gemahl getrennt: aber man erwäge, daß Anne Sophie eine lebhafte, feurige, schöne Dame war, und einen Gemahl besaß, der an Leib und Seele schwach, und fast immer betrunken war, mit dem sie zugleich eine kinderlose Ehe führte; und man wird ihr diese Schwachheit verzeihen. —

zogs Anton Ulrich Tochter, des Markgrafen von Baden, Carl Gustav Wittwe, wohnte eine Zeitlang auf diesem Schlosse. Sie zog 1703 hierher, begab sich aber in der Folge, vermuthlich weil das Schloß verfiel, zu ihrer Schwester nach Gandersheim, der Aebtissin Henriette daselbst.

Zu den merkwürdigen Anlagen von Scheningen, deren hier gedacht werden muß, gehören auch unstreitig die dortigen Salinen, die gleichfalls von hohen Alter sind. Aber die Nachrichten, welche wir in der Geschichte von ihnen finden, sind gleichfalls sehr dürftig und mangelhaft. Man weiß weder den Entdecker der dortigen Salzquellen, noch die Zeit, wann sie zuerst benutzt und die Koten angelegt sind. Nur so viel ist ausgemacht, daß ihr Alter bis ins 11te Jahrhundert und noch höher hinauf reicht. Die erste Nachricht davon findet sich in dem Confirmationsbriefe des Klosters St. Laurentii vom Bischof Reinhard von Halberstadt, worin, außer andern Gütern des Klosters, auch der Einkünfte erwähnt wird, welche es von den Scheningschen Salzkoten zöge. Eine andere alte Urkunde dieses Klosters, welche beym Cuno

abgedruckt ist, vom J. 1244 erwehnt gleichfalls dieser Salzkoten. Auch führt Heinrich Meibom in seiner Schrift von dem Ursprunge der Familie von Heimburg an, daß Anno von Heimburg Herzogs Otto des Kindes Erb-Truchses, die Advocatie oder die Gogrevschaft über die Sülze zu Scheningen gehabt habe. Desgleichen erwehnt er in seiner Marienbergschen Chronik, daß Diedrich von Knötlingen 1351 seine Salzkoten daselbst dem Kloster Marienberg verkauft habe. Ihr Alter geht also über das 12te Jahrhundert hinauf.

Der Brunnen waren schon in alten Zeiten zwey, außer einem dritten nach Heyersdorf zu, der aber von keiner Bedeutung ist; der Ropperborn, welcher wahrscheinlich seinen Namen davon hat, daß er etwas weiter hinauf (heropp) über den auswärtigen Brunnen lag, und der Butterborn, weil er butten oder draußen, außerhalb der Salzkoten entsprang. Ehedem bestand das Salzwerk aus 13 Koten, wovon aber in der Folge viere eingingen. In den folgenden Zeiten wurden sie hernach wieder hergestellt, aber in 11 zusammengeschmolzen. Sechs hießen die Großpartschen, (Parcelen, Theile) sechs aber

die Kleinpartschen. Sie erhielten diese Benennung daher, weil die erstern eine größere Holztheilung in den Herzogl. Forsten zu Warberg, die letztern aber einen kleinern Holztheil in der Wobecker Forst hatten. Eine davon besaß aber noch ihr eigenes Holz bey der Elmesburg. Es wurden in jeder Kote wöchentlich 80 Salzstücke, wie man es nannte, das Stück etwa ein Vierfaß, gewonnen. Eine Kote ward aber damals, wenn sie verkauft wurde, auf 300 Rthlr. am Werth geschätzt.

Die ersten Besitzer der Salzkoten sind gleichfalls nicht bekannt. In den schriftlichen Documenten des dortigen Klosters aus dem 13ten Jahrhunderte werden aber die Herren von Warberg, Heimburg, Eßbeck, Knötlingen und andern genannt, welche diese Koten theils besessen, theils verpfändet, theils gekauft, theils auch verkauft haben. In den folgenden Zeiten waren meistentheils Scheningsche Bürger Besitzer derselben, welche sie entweder gekauft, oder ererbt hatten. Zuletzt kamen sie fast alle an die Familie von Köhler. Die Koten sind nicht frey von Abgaben. Sie müssen zum Theil dem Scheningschen Amte eine Quantität Salz abliefern, zum Theil auch an gewisse Klöster,

Kirchen und Familien eine Abgabe oder einen Salzzoll geben.

Was die Jurisdiction betrifft, so übte diese im 13ten Jahrhunderte, als so weit die Nachrichten davon gehen, die Familie derer von Heimburg aus. In der Folge kam sie an die Herren von Vechtelde unter dem Titel Soltgreven. Darauf ertheilten die Herzöge von Braunschweig die Jurisdiction darüber der Familie von Veltheim zu Harbke, als ein Lehn, die Gowgrevschaft über die Sülze zu Scheningen genannt; wie die Urkunden beym Cuno besagen.

In neuern Zeiten wurden unter Herzogs Carl Regierung die Salzkoten ihren Eigenthümern abgekauft und das dortige Salzwerk zu einem Fürstl. Regale gemacht. Die Koten wurden nun in eine zusammengeschmolzen, und neu aufgebauet. In der Folge ward auch ein Gradierwerk angelegt, um die Soie, welche nicht sehr ergiebig ist, von wässrigen Theilen zu reinigen, ein eigener Salzinspector darüber gesetzt und dadurch das Salzwerk, besonders unter der Leitung und Aufsicht des Herrn Bergraths Abich, ungemein verbessert und in Aufnahme gebracht.

Zu den Umgebungen von Scheningen gehören auch noch die beyden Armenhäuser, die Fürstl. und die Wildensteinsche Klaus. Die erste hat die verwittwete Herzogin Sophie 1573 und die zweite Ernst Friedrich von Wildenstein, der H. Anne Sophie Schloßhauptmann und seine Gemahlin, Agnese Judith, geb. von Leesten, 1669 gestiftet. Wenneh aber die dortige Capelle, zu unsrer lieben Frauen im Nordthal, erbauet worden, ist ungewiß.

So viel von den Anlagen und Umgebungen der Stadt! Ich will nun noch die weitern Schicksale des Orts nach der Zeitfolge vom 13ten Jahrhundert an hier nachfolgen lassen und zugleich die Geschichte der umliegenden Gegend mit einschließen, weil, was diese betroffen hat, auch für unsern Ort von Folgen gewesen ist.

Zuerst berühre ich hier billig die Privilegien, Vorrechte und Vorzüge, welche die Stadt während eines Zeitraumes von 600 Jahren sich erworben hat und was sonst zu ihrer Aufnahme und Verschönerung gethan ist. Dann werde ich auch die Drangsale und Gefahren erzählen, welche sie von da an bis auf unsere Zeiten erfahren hat.

Im Jahre 1370 ertheilte Herzog Magnus, mit dem Zunamen torquatus, der Stadt das Privilegium, sich selbst Schulzen und Schöppen zu wählen, wie aus einer Urkunde, die Bestellung des Magistrats betreffend, erhellet, welche sich beym Cuno befindet. Der dortige Rath, als Repräsentant der Bürgerschaft, übte also von der Zeit an, das Recht aus, sich selbst Bürgermeister, Cämmerer und Rathsherren zu wählen. Die Stadt hatte damals 4 Bürgermeister, 4 Cämmerer und 4 Rathspersonen; jedoch wurde in der Folge, da der Ort durch Krieg und Brandschaden sehr herunterkam, diese Zahl auf 8 Personen reducirt.

Im Jahre 1388 erkaufte der Rath zu Scheningen seine Holzungen, das Rathsholz genannt, von der Familie von Hoymburg erb- und eigenthümlich; wie aus dem Verlaß und Verzichtbriefe in plattdeutscher Sprache erhellet, der noch vorhanden und bey der großen Feuersbrunst, worin das Rathhaus abbrannte, gerettet ist. Der Magistrat daselbst ist auch seitdem beständig in dem ruhigen und ungestörten Besitze dieses Holzes geblieben.

Im Jahre 1429 ward der Grund zu der

Stadtkirche St. Vincentii gelegt, wie aus einer Inschrift dieser Kirche erhellet. *) Jedoch ist hier wahrscheinlich nicht von der ersten Erbauung dieser Kirche die Rede; denn schon lange vorher wird ihrer in den Diplomen des Klosters Laurentii erwehnt; sondern sie ward nur neu und besser wieder aufgebauet und vergrößert. Ich bemerke hierbey, daß sich ein Riddag von Wenden, dessen Vorfahren Riddagshausen stifteten, auch um unsre Kirche verdient machte, und 1489 den Altar derselben bauete und ihn mit Einkünften beschenkte.

Im Jahre 1474 ertheilte Herzog Wilhelm der Stadt die Braugerechtigkeit, wie aus dem Privilegium, das sich im Cuno findet, erhellet, worin dem Osten- und Westendorfe, wie auch dem Kloster das Bierbrauen untersagt wird.

Im Jahre 1628 wurde Scheningen mit den Aemtern Jerxheim, Hessen, Voigtsdahlen und Calvörde der Herzogin Anne Sophie, die sich von ihrem Gemahl Friedrich Ulrich trennte, zum

*) Sie lautet so: anno. Dni. M. CCCC. XXIX. ipso. die. georgy. fundatum. est. templum. istud. in. honorem. sancti. vincentii.

zum Leibgedinge oder zur Apanage angewiesen, und sie selbst von dem Kaiserl. Gesandten Graf Merode immittirt. Die Herzogin erhielt eine Sauve-Guarde und die Stadt die Neutralität in dem damaligen schrecklichen Kriege.

Im Jahre 1644 acquirirte der Magistrat vom Herzoge gegen jährl. 2 Gulden Erbenzins das Stadtbrauhaus oder den Rathsbrauhof, wie der noch vorhandene Erbenzinsbrief besagt. Es ist dies Grundstück also ein Eigenthum der Stadt. —

Im Jahre 1652 ward das Stadtrathhaus wieder ausgebauet und erneuert, welches in dem großen Brande 1644 meist abbrannte, dabey viele schätzbare Documente und Urkunden verlohren gingen.

Im Jahre 1693 erhielt die Stadt in der Person des Dr. Peter Daniel Dresing ihren ersten Prätor oder Gerichts-Schultheiß, den der Herzog ernannte. Auch hatte sie Sitz und Stimme auf dem Landtage und war also ein Landstand. Sie schickte ihre Deputirten, welche ihren Sitz gleich nach der Stadt Seesen hatten, zu jedesmaliger Zusammenkunft der Landstände. Man siehet dieses unter andern

auch aus einem Schreiben des Herzogs Rudolph August an den Senat zu Scheningen, vom 26ten Octbr. 1668, welches beym Cuno abgedruckt ist.

Unter dem uns unvergeßlichen Herzog Carl Wilhelm Ferdinand wurden Stadt und Amt Scheningen in der Person des Herrn Justiz-Raths Kerl mit einander verbunden, der sich außer andern Verdiensten auch dadurch um die Stadt verdient machte, daß er sie durch Anlegung eines neuen Steinpflasters, und durch Erbauung eines neuen schönen Rathhauses und vieler Fabrik- und anderer Häuser sehr verschönerte. *)

Aber mit den Jahren 1806 — 1808 ging eine noch größere Veränderung mit der Stadt vor. Sie kam unter Französische Botmäßigkeit und ward darauf nebst den übrigen Herzogl. Braunschw. Besitzungen ein integrirender Theil des neuen Königreiches Westfalen. Amt, Magistrat, Kloster und Schule hörten nun auf zu seyn, was sie vor dieser großen Catastrophe gewesen waren. Die Obergerichtsbarkeit des dortigen Amtes, welche sich bis hinter Helmstedt erstreckte, fiel nun an das königl. Tribunal zu Helmstedt. Scheningen ward eine

*) Er ist jetzt Unterpräfect in Goslar.

bloße Municipalität und Cantonsstadt und erhielt einen Maire und Friedensrichter. —

Zur Geschichte der Kriege, woran Scheningen Theil genommen hat, gehören folgende Facta, so viel wir noch davon wissen. Ich schikke hier die vorläufige Bemerkung voran. Da die deutschen Kaiser immer mehr an Ansehn verlohren und die deutschen Reichsstände, sowol geistliche, als weltliche, immer größere Macht an sich rissen: da der Kaiserthron zudem gewöhnlich erst durch Gewalt der Waffen errungen werden mußte und Norddeutschland mit Süddeutschland immer im Streite lag und eine beständige Eifersucht zwischen den Sächsischen, Schwäbischen und Fränkischen Fürsten herrschte; so entstand eine Art von Anarchie in Deutschland, da ein jeder that, was er wollte, da nur das Recht des Stärkern galt und jeder zugriff, um sich zu bereichern und zu vergrößern. Jeder Graf, Bischof oder Edelmann, jede beträchtliche Stadt griff bey der geringsten Veranlassung zu den Waffen und überzog den Nachbar mit Krieg. Und wenn ein Fürst für sich allein zu schwach war, um einem andern Mächtigern den Krieg zu erklären; so verband er sich mit den benach-

barten Bischöfen und Edelleuten, um so mit vereinten Kräften seinen Gegner anzufallen. Die armen Unterthanen und die benachbarten Oerter, welche dem Kriegsschauplatze am nächsten lagen, wenn sie auch keinen Antheil an der Fehde nahmen, litten bey diesen unaufhörlichen Kriegen am meisten, wurden mit Gewalt in den Streit verwickelt und waren ohne Unterlaß der Plünderung, Brandschatzung und Verheerung ausgesetzt. Folgende Data sind davon ein Beweis.

Im J. 1200, in dem Kriege zwischen Herzog Otto von Braunschweig und Philipp von Schwaben, welche mit einander um die Kaiserkrone stritten, wurden Helmstedt und Warberg, durch den Erzbischof von Magdeburg Ludolf, der ein Verbündeter von diesem war, verwüstet und verbrannt, und seine Schaaren hauseten um Helmstedt, Königslutter und Scheningen gewaltig.

Im Jahre 1323 entstand eine Fehde zwischen Herwig von Veltheim, und den Grafen Conrad und Friedrich von Wernigerode, deren Unterthanen auch das Dorf und den Aussenhof des Klosters Riddagshausen, Wobeck, feind-

lich behandelten und zerstörten. Ob Scheningen in diesem Kriege gelitten, wird in den Nachrichten davon nicht gesagt.

Im Jahre 1335 wurde der Aussenhof des Klosters Riddagshausen, Offleben, von den Feinden der Herzöge von Braunschweig abgebrannt, vermuthlich vom Erzbischof Otto von Magdeburg, der 1334 auch Scheningen angriff.

Im Jahre 1347, als zwischen dem Erzbischof Otto von Magdeburg, und Herzog Magnus I. von Braunschweig wieder ein Krieg ausgebrochen war, litt auch Scheningen darunter, und wurde vom Erstern weggenommen. Jedoch ward die Stadt nach geschlossenem Vergleiche dem Herzoge wieder herausgegeben, und dem Erzbischof dagegen das Schloß Hötensleben abgetreten. Botho, der diesen Vorfall in seiner Chronik erzählt, nennt unsern Ort ausdrücklich: de Stat Schenigk; woraus wir sehen, daß Scheningen schon im 14ten Jahrhunderte eine Stadt war. *)

*) Die Worte desselben lauten also: „In dyssem sylven Jare do wann de Bischop Otto mit den Börgern ut Meydeborch de Stadt Schenigk aff

Das Jahr 1371 ist dadurch in der hiesigen Geschichte merkwürdig, daß Herzog Magnus von Braunschweig in dem Kriege gegen die Sächsischen Herzöge einen vornehmen Sächsischen Rath zu Scheningen gefangen bekam; wie die Lüneburgsche Chronik berichtet.

Im Jahre 1379 eroberten die Braunschweiger Vogtsdalen, den Sitz der Herrn von Dalen, und andere benachbarte Oerter. Im Jahre 1381 wurde Pabstorf abgebrannt.

In demselben Jahre wurde auch die Burg zu Twieflingen, welche sich damals durch ihre Räubereyen berüchtigt machte, um der Stadt Braunschweig Abbruch zu thun, die mit den Herzögen immer in Streit lag, von den Braunschw. und Magdeb. Bürgern erobert und zerstört. Und als Herzog Otto von Braunschweig diese Veste wieder herstellen und aufbauen wollte, zerstörten die Bürger die Thür-

---

den Hertogen van Brunswyk, unde brande darumme lange her, unde do de Krych bericht wart, do krech de Bischopp Otto vor Schenigk de Borg to Hötensleve to dem Meydeborgischen Lande. „S. Cunos memorabilia Schening. pag. 98.

mer und Mauern derselben von neuem und warfen die Graben zu.

Eben das Schicksal, welches die Veste Twieflingen betraf, hatten auch 1425 zur Zeit des Faustrechts das Schloß Ampleben, welches von den Braunschweigern und Magdeburgern, um ihren Handel zu sichern, abgebrannt wurde; und 1470 die Burg Harbke, welche der Erzbischof Johannes von Magdeburg eroberte.

Im Jahre 1542, als der Churfürst Johann Friedrich von Sachsen und der Landgraf Philipp von Hessen, die Häupter der protestantischen Parthey, den Herzog Heinrich den jüngern von Braunschweig, der es mit dem Kaiser gegen die Protestanten hielt, mit Krieg überzogen und ihn seines Landes beraubten, wurde auch Scheningen von dem Grafen Albrecht von Mansfeld eingenommen. Das Fürstl. Schloß wurde, weil es sich nicht gleich ergeben wollte, von dem Stadtkirchenthurme aus beschossen, worauf man Geschütz brachte, nachdem der Thurm vorn abgebrochen und die Glokken herausgenommen waren; wie Viebings Schening. Chronik im Manuscript erzählt.

Im Jahre 1625 wurde der Fährthurm, welcher dem dortigen Magistrate nebst der dabey gelegenen Wohnung und dem Teiche erb= und eigenthümlich gehörte, von einem Hauptmanne Namens Hagen, abgebrannt. Es befand sich nemlich damals eine Fähre daselbst, wovon er den Namen hat, um über die Aue zu kommen, weil die Gegend sehr sumpfig war. Man hat diesen Namen in neuern Zeiten, wegen Unkunde der Geschichte, in Feuerthurm verwandelt. —

Im Jahre 1627 besetzte der kaiserl. Obrist, Hans von Götz, das Lorenzkloster in der Absicht, sich von da aus der Stadt selbst zu bemächtigen, und sie, wie er es mit Königslutter und Scheppenstedt gemacht hatte, zu verheeren. Aber er wurde von dem damaligen Stadthauptmann, Hansen Wilhelm von Lindau, den Herzog Friedrich Ulrich daselbst zum Kommandanten gemacht hatte, und von den tapfern scheningschen Bürgern muthig abgeschlagen. — Er zog sich darauf nach Lutter und Scheppenstedt zurück; nachdem die Stadt eine Contribution von 400 Rthlr. erlegt hatte, welche sie durch eine Anleihe aufbrachte.

In eben demselben Jahre, am 15ten Julius,

versuchte der kaiserliche Graf von Pappenheim von neuem, durch das niedere Stadtthor in die Stadt einzudringen und sie zu überrumpeln. Aber auch dieser ward mit Hinterlassung Eines Todten, und nachdem an Seiten der Bürger 3 geblieben waren, zurückgeschlagen. —

Im folgenden Jahre 1628, als Joachim Johann von Gustedt Stadthauptmann war, nahmen die Croaten unter ihrem Obristen Hrastowasky das Kloster Lorenz und das Westendorf ein, vertrieben die Mönche aus ihren friedlichen Cellen und droheten die Stadt wegzunehmen. Aber die Sache wurde, nachdem die Feinde den Ort 14 Tage bloquirt hatten, durch den kaiserl. General von Merode dahin vermittelt, daß sie nach Erlegung einer Summe von 350 Rthlr. womit sich die Bürger ranzionirten, ruhig und friedlich wieder abzogen.

Im Jahre 1632 stand der Stadt wieder eine große Gefahr bevor. Denn die Pappenheimschen Truppen, welche von Magdeburg kamen, fingen schon an, sich des Eigenthums der dortigen Bürger zu bemächtigen. Sie würden die Stadt ausgeplündert haben, wenn nicht der General Pappenheim aus Respekt gegen die

Herzogin Anne Sophie, welche damals hier wohnte, und auf die Fürbitte derselben die Stadt geschont und seinen Leuten das Plündern ernstlich untersagt hätte. Scheningen entging also auch diesmal der Gefahr.

In den Jahren 1637 bis 1639 litt die hiesige Gegend durch das Hin- und Herziehen der Kaiserl. und Schwedischen Heere sehr. Allenthalben, wo sie durchzogen, wurden die Dörfer zerstört, die Felder verheert, die öffentlichen Kassen ausgeleert, die Kirchen in Ställe verwandelt, die Oerter geplündert und ruinirt. Dazu gesellete sich, wie gewöhnlich, noch eine große Hungersnoth, welche die Menschen beynahe zwang, sich unter einander selbst aufzufressen, wie die Chronik sagt. —

Noch größer wurde die Noth, als 1641 die kaiserl. Baierschen und Schwedisch-Französischen Heere lange Zeit in der hiesigen Gegend standen, und erstere, um Wolfenbüttel zu entsetzen, den 26ten Jun. mit ihrem Corps sich bey Scheningen lagerten. Der Anführer der Oestreichschen Truppen, Erzherzog Leopold Wilhelm, des Kaisers Ferdinand III. Bruder, stattete von Jerxheim aus, mit einem gro-

ßen Gefolge von Generalen und 100 Reutern, der Herzogin Anne Sophie zu Scheningen einen unverhofften Besuch ab. Indessen wurde nichts Feindseliges gegen den Ort unternommen; wenn gleich zwei benachbarte Oerter, Pabstorf und Hessen geplündert und verbrannt, Jerxheim aber, Vogtsdalen und andere Dörfer nur ausgeplündert wurden. Dieses Schicksal erfuhr damals auch die Stadt Scheppenstedt, in welche 2000 Mann Cavallerie, halb Deutsche und halb Croaten einrückten, die sie feindlich behandelten, Kirche und Rathhaus erbrachen, viele Stadtdocumente mit wegnahmen und darauf die Stadt in Brand steckten. —

Im Jahre 1644 standen Scheningen neue Gefahren bevor; als nemlich der kaiserl. General, Graf Gallas, sich mit seiner Armee aus Holstein zurück zog, dem der Schwedische General Torstensohn auf dem Fuße nachfolgte und nicht weit von unsrer Stadt durchmarschirte. Allein das Ansehn, worin die Herzogin Anne Sophie, die Schutzgöttin von Scheningen, bey den Feinden stand, vermochte die letztern, die Stadt auch diesmal zu verschonen; so, das dieser Ort die Geißel des 30jährigen Krieges,

dessen verheerende Spuren noch jetzt, nach mehr, als 100 Jahren, in mancher Gegend nicht ganz verlöscht sind, nicht so schwer, als wol andere umliegende Oerter empfand.

In diesem und dem vorigen Jahrhunderte hat die Stadt zwar mehrere Drangsale und Durchmärsche, besonders im 7jährigen Kriege, erlitten, worin sie auch einmal ein Französisches Jäger vor ihren Thoren hatte; sie ist hin und wieder von durchziehenden Corps, auch im letzten Kriege einmal, in Requisition gesetzt worden, und hat besonders in den Schlesischen und andern Kriegen, welche Preußen führte, durch Theurung und schlechtes Geld viel leiden müssen. Jedoch ist sie nie der Plünderung und Zerstörung ausgesetzt gewesen.

Desto mehr Calamitäten hat sie in alten Zeiten durch Feuer und Pest erlitten.

So entstand z. E. 1553 in dem Hause des Bürgers Hans Küsel eine Feuersbrunst, die so plötzlich um sich griff, daß in kurzer Zeit beinahe die ganze Stadt in der Asche lag.

Eben so ging es 1563, da der größte Theil der Stadt nebst Kirche, Rathhaus und Kirchthurm abbrannten. Der Herzog und das Kloster

nahmen sich damals der armen Stadt bestens an. Ersterer ließ die Kirche, letzteres aber die Schule wieder aufbauen, und der Magistrat schenkte der Bürgerschaft aus dem Rathsholze 1000 Stück Bäume zur Unterstützung.

Auch im Jahre 1567 brannte die Stadt ab; so, daß sie also innerhalb 14 Jahren dieses traurige Schicksal 3 mal hatte. —

Es vergingen nun beynahe 100 Jahre, daß sie dieses Unglück nicht wieder erfuhr. Aber im Jahre 1644 entstand abermals, man sagt, durch Schuld eines Baders, der einen Sperling vom Strohdache schießen wollte, Feuer, welches das Haus eines dortigen Bürgers, Jürgen Speckhals, ergriff, und so geschwind sich ausbreitete, daß es innerhalb dreier Stunden die ganze Stadt, bis auf das Fürstl. Schloß und 24 Häuser am Salzthore nach, nebst der Stadtkirche, dem Thurmdache, dem Kirchenschmucke und vielen Kostbarkeiten, welche während des Krieges von den benachbarten Oertern dahin geflüchtet waren, wie auch das Rathhaus und die Schule verzehrte. Die große Anne Sophie zeigte sich auch bey dieser Gelegenheit als Wohlthäterin der Stadt, die sie zu ihrem Wohnorte

gewählt hatte. Der Ort stieg bald durch ihre Mildthätigkeit und kräftige Unterstützung von neuem und schöner, als vorher, aus der Asche empor.

Nach der Zeit hat die Stadt noch 4 mal hinter einander Brandschaden erlitten, jedoch waren diese Feuersbrünste nicht so zerstörend, als die vorhergehenden. Ich bemerke hier nur noch, daß sich die Zeiten des 30jährigen Krieges, wie die jetzigen, aber in einem weit höhern Grade, vor andern durch großes Unglück auszeichneten. Denn alle mögliche Uebel und Plagen des menschlichen Lebens, als Feuer, Krieg, Hungersnoth, Hagelwetter, Theurung, Pest und andere Seuchen, kamen damals zusammen und wütheten gegen das menschliche Geschlecht; wovon die alten Chroniken voll sind.

Auch von der Pest, dem schrecklichsten aller Uebel, blieb unser Ort nicht verschont. Scheningen hat dieses Unglück mehrere male betroffen. Als z. B. 1330 die Pest im Erzbisthum Magdeburg wüthete, litt auch dieser Ort darunter. Im Jahre 1350 raffte von neuem eine fürchterliche Pest einen großen Theil der Scheningschen Bürger weg. Sie dauerte 3 und mehr

Jahre hindurch, und die ganze Stadt starb fast dadurch aus. Auch auf den benachbarten Dörfern wüthete sie nicht minder; so, daß ganze Oerter verlassen und verödet da standen, die Aecker unbebauet lagen, die Heerden ohne Hirten herumirrten und zuletzt Niemand mehr war, der die Todten begraben konnte. —

Auch im Jahre 1439, als die Türken, die Erbfeinde des christl. Namens, in Ungarn einfielen, erlitt unsere Stadt dieses Leiden von neuem, und wurde vieler ihrer Einwohner beraubt.

Ferner zeigte sich diese Seuche im Jahre 1458 und entvölkerte die Stadt von neuem. Eben dieses geschah auch 1506.

Auch noch im J. 1625 litt die Stadt von dieser Plage, welche bis in das folgende Jahr dauerte; jedoch scheint dies das letzte mal gewesen zu seyn. Die dortige Nicolaikirche im Ostendorfe hatte, nach Cunos Bericht, sonst noch ein Andenken von dieser Plage aufzuweisen. Sie verwahrte in ihrem Leichenhause einen sogenannten Schüdderump, wodurch die todten Körper ins Grab geschüttet wurden; damit die Todtengräber nicht nöthig hatten, die an der Pest gestorbenen Leichname

anzugreifen, sondern sie gleich verscharren konnten. — Es erhellet zugleich aus dem Vorigen, daß, ehe Pestcordons gezogen und Quarantaine-Anstalten getroffen wurden, fast kein Jahrhundert verfloß, worin nicht die Pest hier in der Gegend ihre Schrecknisse verbreitete. —

Jedoch erlebten Scheningen und seine Einwohner während dieser traurigen Zeiten und Vorfälle auch manches Glück und manche frohe Begebenheit. Darunter gehört unter andern Luthers Reformation. Dieses Glück ward ihr 1542 zuerst zu Theile, als Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig von den Schmalkaldischen Bundesgenossen aus seinem Lande vertrieben ward; weil er der Religionsverbesserung abhold war, und es mit dem Pabst und Kaiser gegen die Protestanten hielt. Zwar wurde dies heilsame Werk der Kirchenverbesserung in der Folge, wegen des schlechten Fortganges der Protestantischen Waffen, wieder in etwas rückgängig gemacht und verzögert. Denn die Evangelischen wurden bekanntlich 1547 bey Mühlberg von dem Kaiser Carl V. geschlagen, ihre Beschützer und Häupter, der Churfürst von Sachsen, Johann Friedrich, der Großmüthige

und

und der Landgraf von Hessen, Philipp, geriethen sogar in seine Gefangenschaft. Die Folge davon war, daß der Herzog Heinrich der jüngere von Braunschweig wieder zum Besitz seines Landes kam und die Mönche, und mit ihnen der Papismus, wieder ins Land zurückkehrten. Jedoch blieben die Bürger von Scheningen im Herzen der protestantischen Religion getreu, und das Licht des Evangeliums verbreitete sich nach dieser kurzen Unterdrückung nur noch schneller und weiter. Dieser Zwischenraum dauerte ungefehr 20 Jahre, während welcher Zeit die Stadt, wegen ihrer Anhänglichkeit an der Lutherschen Lehre und ihrer Abgeneigtheit gegen den Catholicism, viel leiden mußte.

Denn als die evangelischen Stände die Augspurgsche Confession 1561 zu Naumburg unterschrieben hatten, mußten alle, die zu Scheningen der Evangelischen Wahrheit getreu blieben, mit Hinterlassung ihrer Güter die Stadt bey Leib- und Lebensstrafe verlassen; worunter sich auch die beyden damaligen Bürgermeister, Thomas Nithusen und Georg Dieckmann, befanden. Jedoch wurden ihnen auf Fürbitte anderer in der Folge ihre Güter wieder zurück-

gegeben. Alles dieses änderte sich aber, als Heinrichs großer Sohn, Julius, der Stifter der Helmstedtschen Academie, der mächtige Beförderer der Wahrheit und Aufklärung, zur Regierung kam. Dieser nahm die reine Lehre in Schutz, reinigte die Religion von Auswüchsen, Aberglauben und Mißbräuchen, und führte 1568 die Reformation im ganzen Lande ein. Durch seine Hülfe verbreitete sich das Licht der Wahrheit überall und die Bürger von Scheningen ergriffen dieses Glück mit Freuden. Der erste evangelische Prediger und Superintendent daselbst war M. Lazarus Arnoldi, welcher 1570 sein Amt antrat. Und seit dieser Zeit ist das wohlthätige Licht der Religion nie wieder durch papistischen Aberglauben verdunkelt worden. In der Folge wurde die hiesige Superintendentur in eine Generalsuperintendentur verwandelt und von der Helmstedtschen getrennet. — Unter den Superintendenten zeichnen sich vor andern aus, Conrad Caspar Tielemann, der 1726 Consistorialrath hieselbst wurde, August Gesenius, als der erste Generalsuperintendent hieselbst, Schönberg Ottmer und der jetzige verdienstvolle und würdige Herr Vice-Consistorial-Präsident und Abt Henke zu Helmstedt.

Zu den Wohlthaten, welche der Stadt in vorigen Zeiten wiederfuhren, rechne ich auch noch die Errichtung der dortigen Schule. Diese war anfangs eine bloße Bürgerschule und noch kein lateinisches Gymnasium. Erst im Jahre 1638 hatte sie das Glück, daß sie zu einem Fürstl. Gymnasium, das Annasophianeum genannt, erhoben ward. Sie verdanket dieses Glück der Mildthätigkeit und großen Liebe für die Wissenschaften, welche die verewigte Herzogin Anne Sophie, deren ich schon so oft in dieser Geschichte erwähnt habe, beseelte und welche hier ihren Wittwensitz hatte. Ungeachtet diese vorzügliche Frau, welche einem Kaiserthrone Ehre gemacht haben würde, zu den unruhigen, kriegrischen und traurigen Zeiten des 30 jährigen Krieges lebte, welche für die Wissenschaften und schönen Künste so ungünstig waren, und Deutschland um 100 Jahre in seiner Cultur und Aufklärung zurückbrachten; — wurde ihr großer Geist doch dadurch nicht unterdrückt und ihr Muth nicht niedergeschlagen. Die Wissenschaften fanden an ihr eine starke Stütze und große Beschützerin. Sie that alles, um der Religion, dem öffentlichen Gottesdienste und der

Gelehrsamkeit in unserm Lande aufzuhelfen. Sie erbauete und verschönerte die Kirchen, gründete und dotirte eine lateinische Schule, stiftete ein Convictorium für 12 Schüler, setzte noch zwei Lehrer, einen Rector und Conrector an diese Schule, welchen sie einen, den damaligen Zeiten angemessenen Gehalt anwies und berief geschickte Lehrer an diese neue Stiftung. Ihre Erziehungsanstalt blühete unter ihrem Schutze freudig auf, wurde bald auswärts berühmt, und brachte nach und nach eine Menge brauchbarer und geschickter Männer hervor, welche dem Staate und der Kirche die wichtigsten Dienste geleistet haben.

Das Schulgebäude kaufte die Herzogin von der Familie von Wittersheim, und da es in dem großen Brande 1644 mit abbrannte, ließ sie es wieder auf ihre Kosten aufbauen. Die Schule aber wurde nach Ueberwindung vieler Hindernisse, welche ihr die damaligen Zeiten und Umstände in den Weg legten, erst im Jahre 1651 in Gegenwart des Abts Calixtus und anderer Helmstedtschen Professoren feyerlich eingeweihet.

Der Fond dieser Schule gründet sich auf ein Capital, welches die Herzogin am Amte

Voigtsdalen stehen hatte, dessen Zinsen zur Unterhaltung des Instituts angewandt werden sollten. Damit aber dieser Fond gesichert sey und nicht durch Kriegesgefahren und andere unvorhergesehene Zufälle verlohren gehen könne; wurden dazu vom Herzog August der Hof zu Wobeck, zu 400 Rthlr, der Marienthalische Zehnde zu Alverstorf zu 100 Rthlr. und der Hoymsche Hof zu 160 Rthlr. Pacht, angewiesen und zum Pfande gesetzt.

Und weil diese Summe noch nicht zureichte zur Erhaltung der Schule, so verwilligte der Herzog noch 281 Rthlr., welche vom Amte Scheningen genommen werden sollten, damit die erforderliche Summe von 941 Rthlr. herauskomme. Da nun die Zinsen des bey dem Amte Voigtsdalen belegenen Capitals, (man sagt von 22000 Rthlr.,) sich jetzt höher, als damals belaufen müssen, auch die oberwehnten Güter nach anderthalb hundert Jahren soviel mehr Pacht abwerfen; so sieht man leicht, daß die Schule mehr, als hinlängliche Revenuen zu ihrem Unterhalt haben würde. —

Da die Herzogin eine Brandenburgische Prinzeß und das Capital, was sie beym Amte

Dalen niedergelegt, oder zu fordern hatte, ihr Eingebrachtes war; so verordnete sie in ihrem Testamente, daß von den 12 Stipendiaten, welche den Freytisch genossen, jedesmal die Hälfte Preußische Landeskinder seyn sollten. Daher kam es, daß Scheningen die einzige auswärtige Schule war, welche Preuß. Unterthanen frequentiren durften.

Zugleich kann ich nicht unterlassen, hier auf einen Artikel des Recesses zwischen dem Churfürsten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, und dem Herzog August von Braunschweig, vom Jahre 1660, den Ort und die Aufhebung dieser Schule betreffend, aufmerksam zu machen. Es wird nemlich ausdrücklich darin vestgesetzt, daß dieses Institut an keinen andern Ort verlegt werden könne, wenn nicht die ganze Fundation wegfallen und aufhören solle; wofern dies aber doch geschehe, der Churfürst von Brandenburg, als Executor testamenti, das Recht habe, das bewuste Capital, welches die verewigte Herzogin bey dem Amte Dalen stehen habe, zurückzunehmen, und anderer Orten zu verwenden. —*)

---

*) Der VI Artikel dieses Recesses lautet so: „Den „Ort dieser Schule betreffend, so soll derselbe ver-

Das Klosterbeneficium, welches 6 Schüler dieser Schule genossen, wofür sie täglich zwei horas canonicas halten mußten und welches für jeden jährlich 30 Rthlr., welche aus der Klosterkasse kamen, betrug, ist vom Herzog Anton Ulrich 1712 gestiftet, wie aus der Stiftungsurkunde beym Cuno erhellet.

Unter den Rectoren dieser alten, nunmehr der Zeitumstände wegen aufgehobenen Schule, zeichnen sich durch ihre Schriften vorzüglich folgende aus: als Joachim Johann Mader, der eine Menge Chroniken und andere historische Werke ans Licht gestellt und den man

---

„petuirlich in der Stadt Scheningen benennet seyn und bleiben, von dannen auch nicht „verrücket werden; widrigenfalls soll dieses itziges „Augmentum dotationis vel fundationis ganz „aufgerufen, wieder cassirt und Sr. Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg, Dero Erben und „Successoren wol befuget, auch hiermit darum angelanget seyn, solchen Hauptstuhl einzufodern, und anderer Orten, nach Ihrer Fürstl. „Durchl. Intention und Fundation, allerdings zu „belegen und anzuwenden, keinesweges aber in andere Profannutzen zu kehren." — S. Cunonis Memorabil. Schening. pag. 239.

oft für einen Helmstedtschen Professor gehalten hat; ferner Sigismund Andreas Cuno, der eine eigene Topographie und Geschichte der Stadt Scheningen lateinisch unter dem Titel: Memorabilia Scheningensia, hinterlassen hat, welches Buch bey dieser Geschichte zum Grunde gelegt ist. Der dritte ist Johann Friedrich Nolten, dessen lateinisches Lexicon Antibarbarum zu seiner Zeit so berühmt war, daß zu Venedig davon ein Nachdruck veranstaltet und daß es auf königlichen Befehl durch den Minister Pombal in ganz Portugal in den Schulen eingeführt wurde. Endlich will ich hier noch des wegen der Herausgabe mehrerer kleiner griechischer Autoren bekandten, M. Johann Adam Schier und meines Vaters, Johann Arnold Ballenstedt, gedenken, der wegen seiner großen Bekandtschaft mit der alten vaterländischen Geschichte, und wegen seiner kleinen Schriften, die Merkwürdigkeiten der Braunschweigischen Länder betreffend, die hierbey gleichfalls benutzt sind, noch in guten Andenken bey uns steht.

Hier könnte ich diese Geschichte beschließen, wenn ich nicht, wie der Titel verspricht, noch etwas von der umliegenden Gegend sagen müßte.

Ich mache billig mit der alten Elmesburg, die am Fuß des Elms, eine Stunde über Scheningen, in ihrem Schutte begraben liegt, als dem Haupt des ganzen Elmwaldes, den Anfang. Ihre Geschichte und ihr Ursprung verliert sich in das entfernteste Alterthum, so, daß weder die Zeit ihrer Erbauung, noch ihrer Zerstörung, bekandt ist. Man erwarte also von mir keine vollständige Geschichte, sondern nur eine Skizze derselben. Ihre Erbauer und ersten Besitzer waren vermuthlich die alten Sachsen. Von ihren nachmaligen Besitzern zu den Zeiten, da Deutschland zuerst seine eigenen Annalisten erhielt, ist Graf Ekbert als der erste bekandt, welcher der Stammvater der sächsisch-kaiserlichen Familie war, und zu Ende des 8ten und zu Anfang des 9ten Jahrhunderts lebte. Nach Erlöschung der kaiserlichen Familie fiel die Elmesburg einer Nebenlinie dieses Hauses zu, nemlich den Grafen von Braunschweig und Melverode. Die Schwester Ekbert des 2ten, welcher 1090 auf der Mühle

zu Eisenbüttel vor Braunschweig erschlagen wurde, brachte sie als eine Mitgabe an Herzog Heinrich den Fetten an der Weser, durch dessen Tochter Richenza sie an den Kaiser Lothar kam, mit welchem oberwähnte Richenza vermählt war. Des Kaisers Tochter, Gertrud, welche den Welfischen Herzog Heinrich den Großmüthigen heirathete, brachte sie an das Welfische Haus. Kaiser Otto IV. der Enkel dieses Heinrichs des Großmüthigen, verschenkte diese Burg nebst andern Gütern an das Kloster, das er zu Sceverlingenburg zu stiften willens war. Da aber diese Stiftung ins Stecken gerieth, so vermachte er alle jene Güter dem Stifte St. Blasii zu Braunschweig. Auch bestätigte Herzog Otto puer, des Kaisers Otto IV. Brudersfohn 1227 diese Schenkung an das dortige Stift St. Blasii. Unter Albrecht dem großen, Otto des Kindes, Sohn, kam die Elmesburg an den deutschen Ritterorden, der auch das Haus Luklum vom Bischof Wolrad zu Halberstadt geschenkt bekommen hatte. Der Ueberrest ihrer Güter, nachdem sie zerstört worden, wurde zu der Comthurey Luklum geschlagen. Auch muß die Elmesburg unter Albrecht dem Fetten,

dem Sohn Albrecht des Großen, dem Orden verblieben, oder wieder ausgeliefert seyn, wenn gleich vom Herzog Magnus dem Frommen, dem Sohn und Nachfolger Albrechts des Fetten, gemeldet wird, daß dieser 1364 sich mit dem Land-Comthur des deutschen Ordens der Balley Sachsen dergestalt verglichen habe, daß ihm das Haus Luklum und die Elmesburg wieder abgetreten worden. Denn die Elmesburg ist immer ein Lehn des deutschen Ordens geblieben. Sie wurde im 15ten Jahrhundert mit den dabei gelegenen Waldungen, die 90 Waldmorgen betragen, der Familie von Huth vom Orden zu Lehn gegeben, wie die Lehnbriefe von 1427 u. s. w. ausweisen. Nach der Zeit kam die Burg mit ihrem Distrikte an die Familie von Köhler, welche auch damit vom Orden belehnt ist, und deren Erben sie noch jetzt im Besitz haben.

Gleich nach dieser Burg verdient die Sommerschenburg, eine Meile von Scheningen, einen Platz in dieser Geschichte. Sie war in den Zeiten, da ihr Name zuerst in der Geschichte erscheint, der Sitz der Pfalzgrafen von Sachsen. — Nach dem Tode des letzten Pfalzgrafen Albrecht II. 1178 erhielt Herzog Hein=

rich der Löwe, als nächster Agnate, dieses Schloß mit seinem Zubehör. Zwar nahm es nach dessen Achtserklärung der Erzbischof von Magdeburg, Wichmann, in Besitz, welcher von der Aebtissin zu Quedlinburg, Adelheid, Albrechts Schwester, die Allodialgüter gekauft hatte, wozu er auch diese Burg rechnete. Aber Herzog Heinrich eroberte sie wieder und schenkte sie seinem Liebling Eckard von Warberg. — Doch in dem Kriege zwischen den Kaisern Philipp und Otto IV. belagerte der Erzbischof Ludolph, der es mit erstern hielt, die Burg von neuem. Sie wurde erstiegen und geschleift, welches Schicksal auch die Burg zu Warberg und Helmstedt hatten. — Die Sommerschenburg wurde jedoch von des Kaisers Otto Bruder, Heinrich von der Pfalz, im J. 1199, nach der Zeit wieder erobert, und fernerhin behauptet; bis endlich Kaiser Otto sein Recht daran an Magdeburg abtrat, von welcher Zeit an dies Schloß vom Hause Braunschweig abgekommen ist.

Ich komme zu der dritten Burg, welche Hoitensleben ist. Diese Burg war ehemals auch Braunschweigischer Hoheit, jetzt gehört sie aber zu dem Herzogthume Magdeburg. Das

Schloß und Amt selbst aber gehört seit 1662, da es der Landgraf Friedrich von Hessen=Homburg dem Grafen von Königsmark abkaufte, dem Hause Hessen=Homburg, welches 1687 vom Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg damit zu einem rechten erblichen Mann= und Gesammtlehn ist belehnt worden. Der Landgraf Friedrich machte dieses Schloß 1703 zu seiner Residenz, nachdem er seinen vorigen Wohnsitz, Weferlingen bei Helmstedt, an den König von Preußen verkauft hatte. Als aber die Fürstl. Wittwe, die Landgräfin Christine Charlotte, dasselbe mit einem andern Wohnorte vertauschte, wurde das Amt daselbst, das aus sieben Dörfern besteht, von einem Drosten oder Amtmann administrirt.

Die Burg Harbke gehört seit 1300, um welche Zeit die Familie von Harbeck ausgestorben ist, der Familie von Veltheim. Die übrigen Nachrichten von diesem nunmehr Gräflichen Sitze sind mit in die Geschichte von Scheningen verwebt.

Von der Burg Eßbeck weiß ich aus Mangel an Nachrichten nichts weiter zu sagen, als daß die Herren von Eßbeck ehemals zu

den ältesten Familien unsers Landes gehörten, und sehr begütert waren. Die Zeit aber, da ihr Stamm erlöschte, und ihre Burg an die jetzige Familie von Hoym kam, ist nicht bekandt. Im Jahr 1433 lebte noch ein Burchard von Esbeck, und verkaufte dem Lorenzkloster zu Scheningen eine Salzkote.

Die Burg Warberg ist schon bekandter, und von ihrer Geschichte ist schon mehreres gedruckt worden. Sie war in alten Zeiten mit den ihr zugehörigen Dörfern eine eigene freye Reichsherrschaft; man nennt dies gewöhnlich ein Sonnenlehn. — Da man sich gemeiniglich ganz unrichtige Begriffe von einem solchen Sonnenlehn macht, so will ich hier eine wahrscheinliche Erklärung des Namens und Ursprungs desselben hersetzen. Es findet sich in einem noch ungedruckten Aufsatze von Warberg folgende Nachricht von der Bewandniß desselben. Der Senior des Geschlechts habe gleich bei Antritt seiner Regierung an einem gewissen Tage früh Morgens vor und gegen der Sonnenaufgang zu, sobald sie zum Vorschein gekommen, mit entblößten Degen dreimal kreuzweis gegen dieselbe durch die Luft gestrichen, und damit hätte

die Lehnsempfängniß ihre Richtigkeit gehabt. — Darauf wären den Armen reichliche Spenden ausgetheilt. — Die Herren von Warberg wären bei diesen Solennitäten der Lehnsempfängniß geraume Zeit geblieben, und hätten keinen Lehnsherrn über sich erkennen wollen, bis sie 1599 von diesem Sonnenlehn abgetreten, den 18ten Jun. vom Herzog Heinrich Julius von Braunschweig mit dem Hause Warberg und allen Rechten und Gerechtigkeiten desselben belehnt wären, und denselben also für ihren rechtmäßigen Lehnsherrn erkannt hätten. — Allein dieser Legende widerspricht die Geschichte. Denn Kaiser Maximilian ertheilte 1505 Herzog Heinrich dem Aeltern die Anwartschaft auf die Herrschaft Warberg, wie Koch in seiner pragmatischen Geschichte des Hauses Braunschweig erwähnt. Warberg war also immer ein Reichslehn, eine freie Reichsherrschaft, so wie es Schauen und andere Oerter bis auf unsre Zeiten geblieben sind. Solche exemte freie Reichslehne nannte man in dem eigentlichen alten Sachsen Sunder, auch Königssunder, Reichssunder, durch Versetzung der Worte aber Sunderryk, auch schlechtweg Ryck, das Reich;

z. E. das Reich von Aken, das Reich zu Brakel, das Reich von Westhofen in Westfalen, Frankryk bei Halle in Braband u. a. m. Das Reich bedeutet hier nichts anders, als die Reichshoheit, jus territoriale, territorium imperii. Denn an andern Orten wird das Reich von Westhoven, und das Reich zu Brakel (einem Walde) der freie Reichshof zu W. und der Königssunder zu Br. genannt. Sunderlehn hieße also in diesem Verstande ein Reichsfreies Lehn. Aus Sunderlehn konnte man leicht Sunnenlehn, hochdeutsch Sonnenlehn machen. — Und so wäre denn unser Warberg kein Sonnen- sondern ein Sunderlehn gewesen. Das Wort Sunder selbst ist aber ein ursprünglich deutsches Wort, das jetzt noch in sondern, absondern ꝛc. gebräuchlich ist. Ein Sunderryk wäre also ein abgesondertes, für sich bestehendes Gebiet, das unmittelbar unter dem Kaiser und Reich steht; ein Sunderlehn aber ein besonderes Lehn, das nur vom Kaiser zu Lehn geht. — Dies Sonnenlehn fiel nun, als die Familie der Edlen von Warberg erlosch, an das Haus Braunschweig, das vom Kaiser damit belehnt war, und wurde zu einer Fürstl. Domaine gemacht.

Weil

Weil das Kloster Hamersleben mit dem Lorenzkloster, von seinem Ursprunge an, in sehr genauer Verbindung gestanden, und beyde einen Stifter gehabt haben, so will ich die Geschichte desselben hier noch hinzufügen. Hamersleben ist ein im Fürstenthum Halberstadt gelegenes Dorf, eine Meile von Scheningen, und war ehemals ein Sitz oder eine Burg der Familie gleiches Namens. Als der letzte Graf starb, hätte diese Grafschaft an die nächsten Anverwandten, welche zugleich Lehnsherren waren, an die Markgrafen von Brandenburg fallen sollen. Allein der Erzbischof von Magdeburg, Willebrand, und der Bischof von Halberstadt, Ludolph, maßten sich den Besitz derselben an. Es kam zwar zwischen diesen rüstigen geistlichen Herren und den Markgrafen Johann und Otto zum Kriege; aber dieser fiel für die Markgrafen schlecht aus. Die Bischöfe behielten also die Güter und theilten sich darein.

Das dortige Kloster St. Pancratii der regulirten Augustiner Chorherren, von der Windesheimschen Congregation, wurde 1111 vom Bischof Reinhard von Halberstadt angelegt, und von ihm und zwei Damen, der Thietburg und Ma-

thilde, welche letztere eine Tochter der erstern, und des Pfalzgrafen zur Sommerschenburg, Friedrich, Gemahlin war, reichlich dotirt. Es wurde von Osterwiek hieher versetzt, wie Leuckfeld sagt, woselbst es zuerst 1107 vom Bischof Reinhard angelegt worden war. Es hat dieser Bischof überhaupt 8 Klöster Augustinerordens gestiftet, wovon das Osterwieksche, das nachherige Hamerslebische, das erste war. Die übrigen sind das St. Johanniskloster zu Halberstadt, das Lorenzkloster zu Scheningen, Kaltenborn, ein ehemaliges Kloster bei Eisleben, Reichenberg vor Goslar, St. Georg in Bergen, Werningerode bei Hildesheim, und Ammensleben, das nachher Benediktinerordens war.

Es hat dieses Stift sehr würdige Männer zu Prälaten gehabt, welche geschickte Leute gezogen haben. Unter den erstern zeichnet sich Thietmar, der erste Prälat daselbst, aus, ein Mann von großen Ansehn, dem seine Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit vielen Ruhm erwarben. Eben dadurch ward Bischof Reinhard bewogen, ihm nebst der Prälatur zu Hamersleben auch die Probstei in dem neuangelegten Lorenzkloster vor Scheningen 1120 anzu-

vertrauen, welche letztere er aber nach zwei Jahren wieder abgab. Er starb zu Rom den 22ten Novbr. 1138, wohin er in Angelegenheiten seines Klosters gereiset war. Seine Gebeine ruhen daselbst in der Hauptkirche zu St. Johann im Lateran. *) Von den Conventualen will ich nur zwei nennen, den Hugo Victorinus oder von St. Victor, und denjenigen, welcher unter dem Namen Monachus Hamerslebiensis bekannt ist. Hugo von St. Victor ist ein bekannter Name in der Geschichte. Man hat seine Schriften gesammlet, und Leibnitz, Henr. Meibom, Polykarp Leyser, Casimir Oudin, Joh. Albr. Fabricius, und M. Chr. Gottl. Derling haben sein Leben beschrieben. Er war ein geborner Graf von Blankenburg, ein Neffe des Bischofs von Halberstadt, Reinhard. Sein

*) Sein Epitaphium daselbst enthält folgende Inschrift:
Hic dormit clarus multa virtute Thietmarus,
Cui fuit altorum sublime decus meritorum.
Sancte vivebat, sancteque praeesse scibat;
Sub quo multorum viguit pia vita bonorum.
Hunc amor ecclesiae contra facinus simoniae
Saepius armavit, hostesque Dei superavit;
Quem consummato cursu cum fine beato
Post Deus invitat et coeli culmine ditat.

Vater war Conrad, Graf zu Blankenburg. Sein Onkel schickte ihn ins Kloster zu Hamersleben, um unter der Anführung eines Thietmar zu studieren. Als er sich hier in den Wissenschaften vestgesetzt hatte, gieng er im 18ten Jahre seines Alters nach Frankreich, begab sich in das Kloster St. Victor vor Paris, wovon er den Namen führt, und starb 1142 im 44sten Jahre seines Lebens. Seine Einsichten und Kenntnisse in den Wissenschaften, so wie seine Belesenheit in den Kirchenvätern, war sehr groß, und sein Fleiß im Schreiben unermüdet. Er stand in solchem Ansehen, daß man ihn den Kirchenlehrer des zwölften Jahrhunderts, ja gar den andern Augustin nannte. Die Zuneigung gegen sein geliebtes Hamersleben verließ ihn nie. Er gab diese Liebe, unter andern Beweisen, auch dadurch zu erkennen, daß er dem Convent daselbst sein soliloquium de arrha animae zuschrieb. Seine gedruckten Schriften machen 3 Foliobände aus.

Ein anderer aus diesem Convente, den man weiter nicht, als unter dem Namen des Monachus Hamerslebiensis, kennt, hat uns einige schätzbare Reste aus der alten deutschen Geschichte hinterlassen, welche Mader aus einer

Handschrift des Klosters, die ihm zum Glücke in die Hände gerathen war, hat abdrucken lassen. Seinen noch ungedruckten Anmerkungen über Meiboms gleichfalls noch ungedruckte Chronik des Klosters St. Laurentii zufolge, hat dieser Mönch nicht im zwölften, sondern erst nach dem dreizehnten Jahrhunderte gelebt.

Unter die unangenehmen Schicksale, welche dieses Kloster hat erfahren müssen, gehört unter andern auch die Sequestration desselben, welche den 5ten Decbr. 1719 auf Königl. Befehl erfolgte. Die Veranlassung dazu gaben die Gewaltthätigkeiten einiger katholischer Stände, vorzüglich des Churfürsten von der Pfalz, zur Unterdrückung ihrer protestantischen Unterthanen, wogegen man von preußischer Seite Repressalien übte. Diese Sequestration dauerte bis 1730, da die Zwistigkeiten zwischen dem Kloster und der Königl. Regierung endlich durch einen gütlichen Vergleich beigelegt wurden. Daß dieses Stift mit den übrigen noch bestehenden katholischen Klöstern unsrer Gegend vor kurzen von dem Könige von Preußen aufgehoben worden und in eine königl. Domaine verwandelt ist, wird meinen Lesern nicht unbekannt seyn.

Natürliche Geschichte des Elms*)

Ich habe vorhin die Geschichte unsers Landes und insbesondere des Elms, so lange nämlich Menschen daselbst wohnen oder von ihnen in Büchern etwas verzeichnet ist, beschrieben; aber es giebt noch eine Geschichte vor der Geschichte. — Diese finden wir zwar in keinen Büchern und kein Chronikenschreiber hat sie auf-

*) Diese hier aufgestellte Theorie von der Entstehung unsrer Erde kann mit Moses Schöpfungsgeschichte ganz wol bestehen; wenn man nur erwägen will, daß jener keine Geologie, Physik und Naturgeschichte, sondern eine Religionslehre und die Geschichte seines Volks schrieb; in einem Zeitalter lebte, das hinter dem unsrigen an Einsichten und Kenntnissen noch weit zurück war, und zu Menschen redete, die noch Kinder am Verstande waren. Wer sich hierin eines bessern belehren will, den verweise ich auf des Hrn. Abts Pott Schrift: Moses und David, keine Geologen. Berlin. 1799. 8.

gezeichnet, ja! nicht einmal etwas davon geahnet; aber es giebt eine Quelle, woraus wir dieselbe schöpfen können. Diese ist das Buch der Natur, die hier am Elm so malerisch schön ist und der Gegend soviel Anmuth ertheilt. Schlagen wir dieses Buch auf, so werden wir in der Geschichte der **Urwelt** initiirt und damit bekannt. Ich will diese Geschichte hier nachholen; denn nicht jeder, der nicht mit diesem Buche bekannt ist, oder der nicht die gehörigen Vorkenntnisse besitzt, ist im Stande, darin zu lesen, oder daraus **die Geschichte des Elms** zu lernen.

Wenn wir den Schooß der Erde aufdecken und die mancherley Produkte derselben zu Tage fördern, oder ihre mannigfaltigen Stein-, Erd-, Thon-, Sand- und Mergelschichten ans Licht ziehen; so finden wir darin allerley Pflanzen, Gewächse und Thiere, versteinert und calcinirt, welche jetzt nicht mehr existiren und ganz andrer Art, als unsre jetzigen, sind. — Es werden in den Steinbrüchen und Sandgruben des Elms See- und Landprodukte, Wasserpflanzen und Erdgewächse, Land- und Wasserthiere, Amphibien und Thierpflanzen, oder andere uns noch

unbekannte Dinge ausgegraben. Es frägt sich nun, wie sind diese ehemals lebenden oder vegetirenden Produkte der Natur dahin gekommen; und warum existiren sie jetzt nicht mehr? — Müssen diese Geschöpfe, welche sich nicht mehr in rerum natura finden, nicht vor Jahrtausenden ausgestorben seyn? Müssen sie nicht zu einer Welt gehört haben, die längst vor der unsrigen war, und deren Ende längst gekommen ist? — Und da sich durchaus keine Spuren von Menschen und menschlichen Körpern darunter finden, was folgt natürlicher daraus, als daß es zu ihrer Zeit noch keine Menschen gab? — Der Mensch ist also allem Vermuthen nach spätern Ursprungs, als jene Produkte des Stein-, Pflanzen- und Thierreichs, deren Ueberbleibsel wir noch in der Erde finden. Und es muß schon vor unsrer Welt eine andere gewesen seyn, davon die Geschichte nichts weiß und natürlich nichts wissen kann, und die nur noch in ihren Trümmern und Ueberbleibseln vorhanden ist. An unsre jetzige Welt mit ihren mannigfaltigen Produkten war also damals noch nicht gedacht, als jene Urwelt existirte und sich in ihren Geschöpfen ihres Da-

seyns freute. Ich will versuchen, diese Geschichte der Urwelt, wozu auch unser Harz und Elm gehören, mit wenigen Worten zu skizziren. Ich muß hier aber etwas weit ausholen und bis zur Entstehung unsers Erdkörpers hinaufgehen.

Zuerst war der Erdball, den wir bewohnen, wie wir a priori und aus den Produkten der Erde, besonders des Steinreichs schließen können, noch kein vester Körper, wie jetzt; sondern eine weiche breyartige Masse, (das Primordialfluidum) worin alle Grundstoffe durch einander gemischt lagen, und die durch Hülfe ihres schnellen Umschwungs um die Sonne eine kugelförmige Gestalt bekam. — Die Centralmaschiene, welche die Physiker erfunden haben, gibt uns von dieser letzten Procedur eine deutliche und hinlängliche Vorstellung. Diese weiche Masse konnte nun nicht lange in ihrem ruhigen Zustande bleiben; die Säuren, Metalle, Alkalien, und andere Grundstoffe mußten sich erhitzen und entzünden, wie wir dies noch immer bey den feuerspeienden Bergen gewahr werden. Durch die allgemeine Gährung und Entzündung gerieth unsere Erde in Brand, die nun einer glü-

henden, brennenden und rauchenden Kugel glich. Durch diese Abdampfung stiegen die wäßrichten Theile in die Luft und bildeten die Athmosphäre oder den Dunstkreis, der unsre Erde umgibt, und dieser mußte wegen der ungeheuren Masse von Feuchtigkeiten, welche von der Erde aufstiegen, so von Dünsten geschwängert werden, daß er dem Schwanze eines Cometen glich. —

Durch die allgemeine Entzündung und Erhitzung der Erde und durch diese Abdampfung mußte die Erde nach und nach trocken werden und eine harte Oberfläche bekommen. Dies war der Ursprung der Ur = oder Granitgebirge, als der ersten ursprünglichen Gebürge der Erde, welche gleichsam das Skelett oder das Knochengebäude unsers Planeten ausmachen und den Grund desselben unterstützen; an welche sich in der Folge die Uebergangs = und Flötzgebürge anlegten. —

Nach und nach, als die wässrigten Theile verdunstet waren, erkaltete die Erde wieder und der allgemeine Brand gab nach. Nun ließ die Luft oder die Athmosphäre, so wie sich die Erde abkühlte, ihren Vorrath von Dünsten in unaufhörlichen Regengüssen auf die Erde strömen.

Dadurch wurde die ganze Oberfläche der Erde überschwemmt, und letztere glich nun einem unermeßlichen Ocean, woraus nur hin und wieder die höchsten Bergrücken, als der Harz und der Brocken, als Inseln hervorragten. Nun entstanden die ersten organischen Produkte, die Algen und Thierpflanzen, welche die unterste Stuffe in der organischen Welt einnehmen. *) —

Daß dieses keine aus der Luft gegriffene Hypothese sey, sieht man daraus, daß die Granitgebürge aus allerley schiefrigen oder blättrigen Massen bestehen, welche durch Hitze und Feuer verhärtet und zusammengesetzt sind, und noch keine Spuren von Pflanzen und Thieren enthalten, davon die andern Ganggebürge voll sind. Daraus folgt, daß sie zu einer Zeit entstanden, wo die organischen Kräfte noch ganz ruheten und unwirksam waren. — Die Uebergangs- oder Flötz- und Ganggebür-

---

*) S. D. Joh. Reinhold Forster Stoff zur künftigen Entwerfung einer Theorie der Erde. Und Hausmann über die fossilen Ueberreste von Thieren der Vorwelt. Braunschw. Magaz. vom J. 1808 Nro. 41.

ge aber, welche die zweyten in der Ordnung sind, bildeten sich erst nachher, theils durch die unaufhörlichen Regengüsse, welche die mit so vielen Dünsten geschwängerte Athmosphäre herabströmte, durch welche von den Felsen und der harten Erdrinde viele kleine Theile, die wir Sand u. s. w. nennen, abgewaschen und an die Urgebürge angeschwemmt wurden; theils unter dem Wasser durch Muschelbänke, welche die Schaalthiere ansetzten, durch Corallenriffe und Seepflanzen, deren Zwischenräume durch Schlamm ausgefüllt wurden. Denn jene erste Schöpfung organischer Körper war durch eine neue Revolution vertilget; es kam die Reihe an die dritte Periode der Welt, worin die organischen Kräfte noch wirksamer und mehr in Thätigkeit gesetzt wurden. Nun lebten und webten schon im Wasser unzähliche Insekten und Thiere. Ihnen verdankt auch unser Elm hauptsächlich sein Daseyn und seine Entstehung. Er ist ein Flötzgebürge und spätern Ursprungs, als die Granitgebürge, woraus der Brocken besteht. Er entstand, als die Erde eine offenbare See war und besteht aus Kalk-Sand-Thon- und Mergelschichten, deren Bestandtheile in dem

großen allgemeinen Erdbrande in Dünsten emporstiegen und nach Abkühlung der Erde wieder niedergefallen waren und sich in Schichten und Lagern gesammlet und angesetzt hatten oder aus angeschwemmten Lande. Zum Theil verdankte er aber auch seine Existenz den Seethieren und Muscheln, den Corallen- und Seepflanzen, die daselbst, als auf ihrem ursprünglichen Boden, lebten und vegetirten. —

Der Elm und die umliegende Gegend waren also, wie hieraus erhellet, ehedem Meeresboden und wir wandeln jetzt auf dem Grunde des Meeres. — Statt der alten ehrwürdigen und 500 jährigen Eichen, welche den Rücken unsers Elmwaldes bedecken und seit Jahrtausenden hier einheimisch sind, wuchsen ehedem Corallengewächse, Thierpflanzen und Seegewächse mancherley Art daselbst. Statt der Hirsche, Wölfe, Bären und Elenthiere, welche sonst hier in unsern Wäldern hauseten, und noch zum Theil darin wohnen, wimmelte es hier in der Urwelt von Seefischen, Amphibien, Muscheln und Schaalthieren. — Letztere haben sich in ganzen Bänken angesetzt, und es muß eine Reihe von Jahrhunderten verflossen seyn, ehe

sie sich zu solchen hohen Bergen aufthürmen konnten. Welch ein Contrast zwischen dem uranfänglichen Zustande unsers Bodens und dem jetzigen! Welch eine gewaltige Revolution muß diese Umänderung bewirkt haben! — Welch eine Catastrophe hat unser Erdboden erlebt! In den ehemaligen Abgründen des Meers, dem Zufluchtsorte der Seeungeheuer, pflügen und akkern wir jetzt, und freuen uns der goldnen Saaten, oder decken den Schooß der Erde auf, um die ehemaligen Produkte des Meers ans Tageslicht zu bringen, die Natur in ihrer geheimen Werkstatt zu beschleichen, und die innere Haushaltung der Geschöpfe der Vorwelt kennen zu lernen. — Wie sehr hat sich die Scene verändert!

Man könnte hiergegen einwerfen, daß hieraus noch nicht bewiesen werden könne, daß unser Land ehedem Meeresgrund gewesen sey, oder gar, daß die hier gefundenen Seeprodukte Theile einer andern, längst untergegangenen Welt, wären. Wie? wenn sie nun durch irgend eine gewaltsame Fluth, deren die Erde mehrere erlebt, etwa durch die sogenannte Sündfluth hierher geschwemmt wären? Wo bliebe die Behaup-

tung vom ehemaligen Meeres=Grunde unsers Elms? — Ich habe diesem Einwurfe nur folgende Gründe entgegen zu setzen. Erstlich, wenn wir den Schooß der Erde aufdecken, so finden wir, daß die Schichten derselben in einer gewissen Ordnung auf und über einander liegen. Wir finden sogar, daß diese Lagen nicht nach dem Gesetze der Schwere geordnet sind; sondern daß oft eine viel schwerere Schicht auf einer viel leichtern ruhet. Könnte alles dieses wol der Fall seyn, wenn sie ihre Entstehung und Ordnung einer und derselben Ueberschwemmung oder Fluth zu verdanken hätten? Würde da nicht alles durch einander gemischt oder doch das Schwerere unten und das Leichtere oben zu liegen gekommen seyn? Dann finden wir aber auch bey genauerer Prüfung, und meine Leser können dieses unsern Zoologen glauben, daß die Thiere und Pflanzen, welche die Erde in ihrem Schooße uns versteinert aufbewahrt hat, ganz anderer Art sind, als die jetzigen. — Wie können sie also von unsern jetzigen Meeren dahin geschwemmt seyn, die dergleichen Produkte gar nicht mehr enthalten? Einige von den ausgegrabenen Muscheln und Schaalthieren fehlen jetzt

ganz und gar und werden nirgends mehr gefunden. Andere, davon es noch jetzt Abarten gibt, sind theils unendlich viel größer, als die jetzigen, z. E. die Ammonshörner, theils auch innerlich von ganz verschiedener Construction und Bildung. Sie sind anders gewunden, als die unsrigen; wie z. B. die murices. — Dazu kömmt, daß sich diese Muscheln Familien = und Nesterweise finden, und in ganzen Bänken angesetzt haben, wie die See = Austern. Dieses konnten sie nicht bey einer vorübergehenden Fluth; es erforderte vielmehr einen ruhigen Zustand, und eine lange Reihe von Jahren. —

Hieraus erhellet, daß unsere Erde schon mehrere Perioden und Umschaffungen erlebt und erfahren hat, und daß wir mehrere Schöpfungen, als Eine annehmen müssen, wodurch unser Weltkörper das geworden ist, was er ist. Und diese verschiedenen Schöpfungen entstanden durch abwechselndes Sinken und abermaliges Anwachsen des Meers. Zuerst war allerdings die organische Schöpfung sehr arm; aber in der Folge bildeten sich, weil die Natur in ihrer Bildung immer höher steigt, Farrenkräuter, Schilfgewächse, Muscheln, Fische und Insekten. Das

sind die Produkte der Natur, die wir hauptsächlich in den Steinbrüchen und Sandgruben des Elms antreffen, und die einst bei einer gewaltsamen Revolution der Erde in ein steinernes Grab begraben wurden; damit aus ihrem Grabe neues Leben und eine neue bessere Schöpfung hervorgehen konnte. —

Jedoch würden wir uns sehr irren, wenn wir glauben wollten, daß nun die Reihe schon an unsere jetzige Thier- und Pflanzenwelt komme. Nein, in der Natur geht alles Stuffenweise und langsam; nichts geschieht durch einen Sprung. Alles nähert sich nach und nach einer größern Vollkommenheit. Durch eine uns unbekannte Revolution, deren die Erde schon so viele erfahren hat, totale und partielle, verließ das Meer plötzlich unsere Gegenden, wodurch unser Land trocken wurde. Alle Produkte der damaligen Wasserwelt befanden sich mit einemmale außer ihrem Elemente und mußten absterben oder wurden verschüttet und in Schlamm begraben. Eine neue Welt von Erdgewächsen und Landthieren ging hervor und da, wo noch vor kurzen Fische in den Wellen des Meers gespielt hatten, da graseten nun vierfü-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

ßige Thiere. Es kam die Reihe an die größern Landthiere, Amphibien, Vögel und Säugethiere, und an die Erdgewächse, Bäume und Gesträuche, deren Ueberreste wir noch immer ausgraben, die aber ganz andrer Art sind, als die unsrigen und nur einige Aenlichkeit mit den jetzigen haben. Sie gehörten zu der Riesenwelt, welche unsrer vorherging, worin zwar noch kein Mensch, aber alles colossal und riesenhaft war, das Schilf, die Bäume, die Thiere, wogegen wir und unsre Thiere nur Zwerge und Pygmäen sind. — Wer wird nicht wünschen, ein Zuschauer dieser Welt gewesen zu seyn, die so sehr verschieden von der unsrigen war; oder eine Ansicht davon zu haben, wenn es möglich wäre? — Welch einen inposanten Anblick müßte diese Colossenwelt gewähren! Wer muß nicht die Kräfte der Natur bewundern, die unerschöpflich ist, welche eine Welt und Schöpfung untergehen läßt, um auf ihren Trümmern eine andere, bessere und vollkommnere zu bauen? Wer muß nicht erstaunen, wenn er sich in Gedanken in jene Riesenwelt versetzt, und an das Riesenschilfgras und die haushohen Mammuths, welche dieselbe beherrschten, oder

an das Riesenelenn, (cervus giganteus) und an die scheußlichen Retrogriffes und Megalonix, wie sie die Gelehrten von Paris und Philadelphia nennen, denkt, oder wenn er ein Megatherium und Palaeotherium der Vorwelt im Skelett oder abgebildet sieht? Wer muß hier nicht ausrufen: Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! —

Man hat zwar hier und da an der Wahrheit und Existenz dieser colassalen Welt zweifeln und die Bäume, Pflanzen und Thiere derselben für dieselben halten wollen, welche unsre jetzige Welt enthält. Noch neuerlich hat Faujas St. Fond letztere Meynung, aber mit schlechten Glücke, vertheidigt und behauptet, jene unbekannten Thiere, deren Skelette wir ausgraben, würden mit der Zeit noch alle in den unbekannten Ländern der Welt entdecket werden. Aber seine Behauptung ist und wird durch die immer von neuen gemachten Entdeckungen eines Cuvier, Blumenbach und anderer großer Geologen und Zoologen, hinlänglich widerlegt; woraus erhellet, daß die Produkte der Vorwelt zwar Aenlichkeit mit den unsrigen haben, aber doch nicht dieselben sind. Blumenbach hat aus

den Knochen, welche sich am Harze finden, einen Höhlenbär (ursus spelaeus) zusammengesetzt, der von unserm jetzigen Bär sich merklich, besonders durch die Zähne, unterscheidet. Cuvier zu Paris hat bereits 20 Arten von Thieren entdeckt, welche jetzt nicht mehr da sind, und von ihnen einige vollständige Exemplare aus den Gipsbrüchen bey Montmartre hervorgezogen. Ihm zufolge sind die gewöhnlichen Charaktere der Mammuths Hauer und ein Rüssel, wie beym Elephanten, und ihre Kinnladen sind mit Paarweis liegenden konischen Spitzen besetzt. Der generische Namen Mastodonte (Zitzenzahn) oder animaux à dents mammelonnés, welchen er ihnen beylegt, drückt letztern Charakter treffend aus. — Die neueste und wichtigste Entdeckung hierin aber verdanken wir einem Engländer, M. Adams, der auf der letzten Gesandtschafts-Reise nach China eine Discursion bis an das Ufer der Lena am Eismeere machte. Hier hatte ein Oberhaupt der Tungusen, Namens Schumachoff, im Eise eine unförmliche Masse entdeckt und als die Sonne sie endlich vom Eise befreyete, fand es sich, daß es ein Mammuth, das größte Thier der

Vorwelt, war. Er sägete ihm die Hauer ab, und verkaufte sie für 50 Rubel. Das ungeheure Thier, welches Aenlichkeit mit einem Elephanten hatte, aber doch merklich davon sich unterschied, war noch in seinem vollen Fleische. — Die Jacuten machten das Fleisch davon ab, um damit ihre Hunde im Winter zu füttern. Eben so fraßen weiße Bären, Wölfe, Vielfraße und Füchse davon, wie ihre Spuren umher zeigten. Nach der Versicherung des Tungusischen Häuptlings war das Thier so dick und gemästet, daß ihm der Bauch über die Kniegelenke herabhing. Es war ein Männchen, mit einer langen Mähne am Halse; aber ohne Schwanz und Rüssel. — Die Haut, davon Adams noch einen Theil besitzt, war dunkelgrau und mit röthlichen Haaren und schwarzen Borsten besetzt. Das ganze Gerippe, von dem Adams noch die Knochen an Ort und Stelle ordnete, ist 4 Arschinen hoch und 7 von der Nase bis zum Schwanze lang, ohne doch hier die beyden Hauzähne in Anschlag zu bringen, deren jeder $1\frac{1}{2}$ Klafter lang ist, und die zusammen 10 Pud oder 400 Pfund wiegen. — Der Kopf allein wiegt $11\frac{1}{2}$ Pud. *)

---

*) S. Bertuch geogr. Ephemeriden und der Frey=

Wo findet sich jetzt ein ähnliches Thier von solcher ungeheuren Größe und Dicke? Ist es nicht offenbahr, daß sein Geschlecht ausgestorben ist und daß die Vorwelt ganz andere Thiere nährte, als die jetzige? Hätte Faujas St. Fond Recht, daß diese Thiere sich in den noch unbekannten Ländern aufhielten; so würde doch wol von den vielen Arten derselben eins und das andere uns bekannt geworden oder in unsern Zeiten, worin so viele Entdeckungen gemacht und die Welt von einem Ende bis zum andern durchreiset und umsegelt ist, entdeckt seyn. Aber bis jetzt ist dies nicht der Fall gewesen. Und wo sind diese unbekannten Thiere hierher und zu uns gekommen? Warum sind sie aus allen uns bekannten Ländern, auch aus den heißen Erdstrichen, verschwunden? Warum gibt es in unsern Zeiten nur noch ihnen ähnliche Thiere auf der Erde, als Elephanten, Rhinocerosse, Elennthiere, Faulthiere, Löwen, Bären und Widder? Warum sind diese jenen ähnliche Thiere nur noch halb so groß und in so manchen Stücken von ihnen verschieden? Dies alles läßt

---

müthige vom J. 1808. Nro. 66—67, auch das Morgenblatt für gebildete Stände 1807. p. 191.

sich nicht erklären, wenn man keine Welt vor der jetzigen annimmt. —

Noch einen Einwurf habe ich zu beantworten. Gesetzt, sagt man, es gehörten diese Thiere zu den Produkten der Urwelt, folgt daraus, daß sie hier bey uns gelebt und einheimisch gewesen sind? Konnten sie nicht auch, gleich den Seemuscheln und Fischen, durch Wasser hierher getrieben werden? Auch dies ist nicht möglich und nicht einmal wahrscheinlich, wie ich in der Folge noch mit mehrern zeigen werde. Nur so viel hier zur Beantwortung dieser Frage. Wer mit der Lage dieser Thiere der Vorwelt bekannt ist, der wird leicht finden, daß eine große Fluth sie nicht hierher treiben konnte. Denn sie finden sich in ganzen Ablagern, in ihrem natürlichen Zustande, auf ihren ursprünglichen Boden und Familienweise. Kann dies eine gewaltsame Fluth bewirket haben? Und wodurch wären sie so tief unter die Erde begraben? Denn wenn gleich manche ganz flach liegen und nur wenig mit Schlamm oder mit Eis bedeckt sind, so findet man sie doch zum Theil mehrere hundert Lachter tief in der Erde, wie z. B. in den Gipsbrüchen bey Montmartre und in den

unterirdischen Höhlen und Steinbrüchen bey Mastricht. Es müssen sich hier also noch andere Elemente, als Wasser, wirksam bewiesen haben, um sie so tief unter die Erde zu begraben. Und gesetzt, die Thiere der Vorwelt wurden hierher geschwemmt, wie kommen denn die tropischen Pflanzen, Bäume und Gewächse in unsern kalten Boden, die nur in warmen Ländern, an den Wendekreisen, wachsen? Wir finden aber ganze Wälder von uns unbekannten Bäumen, zum Theil auf den Kopf gestellt, in dem Schooße der Erde, deren Blätter, Saamen und Früchte denen ähneln, welche in der heißen Erdzone wachsen und hier gar nicht fortkommen, und deren Ueberbleibsel uns einen unerschöpflichen Schatz von Stein- und Braunkohlen liefern; uns also noch nach ihrem Untergange und nachdem sie viele tausend Jahre unbenutzt in der Erde gelegen haben und zu Stein geworden sind, nutzen und eine wohlthätige Wärme gewähren. Sind diese ungeheuren Wälder etwa auch hierher geschwemmt? —

Es frägt sich nun, wodurch ist diese colossale, uns ganz fremde Welt untergegangen und wie ist sie von der Erde verschwunden? Die

Geologen sind darüber noch nicht ganz eins. Einige, als Forster, behaupten, es sey dies durch eine innerliche Explosion geschehen, wodurch am Südpole, wo nach Verhältniß viel weniger vestes Land, als am Nordpole angetroffen wird, große Länder eingestürzt wären, und wodurch die Erde daselbst leichter werden mußte. Dadurch bekam sie einen Stoß und Umschwung und eine schiefe Richtung gegen die Sonne, die sie auch wirklich hat; denn sie macht einen Winkel von 23 Grad. — Die nothwendige Folge hiervon war, daß die Linie eine andere Richtung bekam, daß die Erde nun mehrere Climate, nämlich das warme, kalte und gemäßigte erhielt, da sie vorher nur Eine Jahrszeit gehabt hatte. Die große Hitze, welche fast überall auf dem Erdboden herrschte, mußte verschwinden, und dagegen ein gemäßigtes Clima, oder gar Kälte eintreten. Es entstanden nun die heiße, kalte und gemäßigte Zone. Und da die Pflanzen, Bäume und Thiere der Vorwelt nicht auf Kälte berechnet waren; so mußten sie absterben oder vor Kälte erstarren. Noch vorher aber wurden sie vielleicht im Wasser ersäuft, in Schlamm begraben oder in die Erde verschüt-

tet; weil bey dem Uebergewichte, daß der Erdkörper am Nordpol, durch den Einsturz des vesten Landes am Südpol, erhielt, die Meere nothwendig aus ihren Ufern treten, gegen einander kämpfen und das veste Land überschwemmen musten. Gewiß ging eine geraume Zeit darüber hin, ehe alles wieder ins Gleichgewicht kam, und das Meer sich sein jetziges Bette wählte. Damals war es vermuthlich, als jene gewaltsamen Durchbrüche geschahen, wodurch England von Frankreich, Sicilien von Italien, Dännemark von Norwegen, Europa von Afrika u. s. w. getrennt wurden, wodurch das Mittelländische Meer hereinbrach, und wodurch jene Knochenberge, woraus die ganze Küste von Gibraltar besteht, aufgehäuft wurden, deren Trümmern so zermalmt sind, daß man gar nicht mehr sagen kann, welchen Thieren sie angehört haben. Welch eine Gewalt war dazu erforderlich, solche veste Knochen zu zermalmen und aufzuhäufen! Diese schreckliche Revolution war das Grab der Vorwelt, und hat ihr Daseyn so von der Erde verwischt, daß nur noch einige Ueberreste davon sich in Schooße befinden, die wir von Zeit zu Zeit ausgraben, oder die das Eis des

Nordpols uns noch zum Theil ganz frisch und unversehrt aufbewahrt hat; um nach Jahrtausenden die Geschöpfe der jetzigen Welt damit zu nähren, und uns augenscheinlich zu überführen, daß es schon eine andere Welt vor der unsrigen gab! —

Ein andrer großer Naturforscher, Alexander von Humbold zu Berlin, behauptet dagegen, es sey nicht nöthig, eine solche gewaltsame Umkehrung der Erde anzunehmen, um der Urwelt ein Ende zu machen. Er schreibt dies der allmäligen Erkaltung der Erde zu, wodurch sie nach und nach unfruchtbarer werden mußte, und also jene Riesenpflanzen, Bäume und Thiere nicht mehr ernähren konnte. — Es ist wahr, bey der Bildung der Gebürgsschichten, bey ihrem Uebergange aus dem Zustande der Auflösung in ihren gegenwärtigen vesten Zustand, mußte sich ein ungeheurer Vorrath von Wärmestoff entwickeln, der im Stande war, einen langen Zeitraum hindurch die Temperatur der Luft in der kalten und gemäßigten Zone zu erhöhen. Oder es bedurfte vielleicht der Elephant der Vorwelt keiner so heißen Zone, als der jetzige; denn das Mammuth, welches Adams am

Eismeer, am Ausflusse der Lena, entdeckte, war mit Wollhaaren bedeckt. —

Allein der große Mann erlaube mir, daß ich seiner Behauptung folgende geringe Bedenklichkeiten entgegenstellen darf. Sollte die Erde durch die allgemeine Ueberschwemmung, und als sie Jahrhunderte hindurch ein unermeßlicher Ocean war, wovon wir allenthalben in der Erde Spuren finden, nicht Zeit genug gehabt haben, sich abzukühlen, ehe die colassale Vorwelt ihren Anfang nahm? Denn es müssen mehrere Perioden und Schöpfungen vorhergegangen seyn, ehe die Welt von jenen großen Landthieren ihr Daseyn erhalten konnte; und die verschiedenen Schöpfungen entstanden ja durch abwechselndes Sinken und abermaliges Anwachsen des Meers. Wenn ferner die Erde nach und nach immer mehr erkaltete, so müßte man dies auch noch zu unsern Zeiten spüren; es sey denn, daß dieses Erkalten mit dem Untergange der Vorwelt sein Ende erreicht habe. Seit tausend und mehrern Jahren herrscht bey uns aber dasselbe Clima; die Winter werden nicht kälter, und die Sommer nicht wärmer, als sie ehedem und vor vielen Jahren waren. Denn die Chroniken zäh-

len uns viele kalte Winter auf, worin eine ungewöhnliche Kälte herrschte. Die Fruchtbarkeit der Erde ist noch dieselbe, die sie vor Jahrtausenden war. Nähme diese immer mehr ab und würde unser Erdboden immer kälter, müßten denn nicht noch mehr Pflanzen und Thiere absterben und seit Noahs oder Moses Zeit von der Erde verschwunden seyn? Wir finden aber, daß noch jetzt alle jene Bäume und Thiere, deren die Schrift vor 3000 Jahren erwehnt, in der Welt sind. —

Ferner, wäre die Urwelt langsam, aus Mangel an Wärme und Fruchtbarkeit der Erde, abgestorben, so müßten die letzten Exemplare von Pflanzen und Thieren viel kleiner, sehr verkümmert und verkrüppelt gewesen seyn; wie wir dieses an den Bewohnern von Lappland und an den Tannen auf dem Brocken sehen, die gleichsam Menschen und Bäume in Miniatur sind und welche die Kälte nicht aufkommen läßt. Und doch finden wir, daß die Mammuths, welche den jüngsten Tag der Vorwelt erlebten, und die der Tod übereilte, von ungeheurer Größe und Dicke und sehr wolbeleibt waren. — Es läßt dies auf keine kümmerliche Ernährung,

Ausartung und auf kein langsames Absterben schließen. Die Veränderung, welche mit ihnen vorging, muß vielmehr sehr schnell erfolgt seyn. Wir finden sie zudem Familienweise, in ganzen Lagern bey einander, wolgenährt und in ihrem natürlichen Zustande. Sie müssen also durch Wasserfluthen ersäuft, durch Erdbeben verschüttet, vor Kälte erstarret und in Schlamm und Eis begraben seyn; das lehrt ihre natürliche Lage und ihr jetziger Zustand, worin sie sich befinden. Die Revolution, die ihr Ende bewirkte, muß eben so schnell erfolgt seyn, als die, wodurch die Fische und Seemuscheln einer noch frühern Welt umkamen. Denn man hat einen Raubfisch der Urwelt gefunden, der den Fisch, welchen er verschlucken wollte, noch im Maule hatte. — Wie blitzschnell muß also seine Verwandlung vor sich gegangen seyn, daß er nicht einmal so viel Zeit hatte, seinen Raub zu verschlingen! — Sein jüngster Tag kam mit der Schnelligkeit des Blitzes und wie ein Dieb in der Nacht! —

Allein wie alles in der sublunarischen Welt vergänglich ist und nur eine gewisse Zeit dauert; so ging es auch dieser Riesenwelt. Sie mußte

einer andern bessern und vollkommnern Platz machen, nemlich der unsrigen, deren Produkte zwar kleiner und zierlicher, aber edler und schöner, und überhaupt in andere Formen gegossen sind; und die nur eine Wiederholung und bessere Ausgabe dessen ist, was die Natur in mehren vorhergegangenen Zeiträumen zuvor schon hervorgebracht und wieder zernichtet hatte. — Die jetzige Welt ist aber auch zugleich mannigfaltiger und reicher an Produkten, weil die Natur in ihrer Bildung, Vollkommenheit und Mannigfaltigkeit immer höher steigt, und weil die Produkte der Urwelt noch zu den ersten unvollkommen Versuchen der Natur gehörten. Es konnte dies auch nicht anders seyn, weil die Vorwelt nur Eine Jahrszeit, oder Ein Clima hatte, wo Geschöpfe leben und Pflanzen vegetiren konnten, nemlich das heiße. Mußten die Pflanzen und Thiere derselben also nicht sich fast überall gleich seyn? Daher kommt es, daß das Mammuth und seine fossilen Knochen sich überall auf dem Erdboden, am Elm so gut, wie in Siberien, in Frankreich sowol, als am Ohio in Amerika, am Harz und in Sachsen sowol, als am Eismeere finden. — Dahingegen jetzt

jedes Clima, ja, fast möchte ich sagen, jedes Land und jede Gegend ihre eigenen Pflanzen und Thierarten hat. Alle unsre jetzigen so mannigfaltigen Arten von Pflanzen, Bäumen und Gewächsen, Thieren und Insecten, welche die warme, gemäßigte und kalte Zone enthalten, sind also spätern Datums und existirten in der Vorwelt nicht. Unser Elm ernährte statt seiner jetzigen Produkte nur tropische Pflanzen, Bäume und Thiere, die denen unter der Linie ähnlich sind. Denn wie konnten unsre Tannen, Fichten, Eichen, Büchen, unsre Hirsche, Rehe, Wölfe, Elennthiere, Füchse und Bären in jenen heißen Clima der Vorwelt ausdauern, wo alles vor Hitze hätte verschmachten und zerschmelzen müssen, was unsrer jetzigen Welt angehört?

Diese totale Umschaffung der Erde wurde also wahrscheinlich durch eine geringe Verrückung ihres Schwerpunktes, oder durch die veränderte Richtung der Erde gegen die Sonne, ihren Mittelpunkt, bewirkt. Sie war das Werk des Augenblicks, hatte aber Veränderungen zur Folge, welche sich auf Jahrtausende erstreckten und noch jetzt fortdauern. Denn die Veränderung des Climas brachte eine neue Schöpfung von

Pflan=

Pflanzen und Thieren hervor, die aus dem Grabe der Vorwelt herausgingen. Und so wie in der Natur aus jeder Zerstörung neues Leben und Wirken entspringt; so brachte auch der Untergang der Vorwelt eine neue bessere Welt zum Vorschein, worin alles neu ward und die noch einen beträchtlichen Zuwachs an Produkten aller Art erhielt. Besonders zeichnete sich hierunter ein Geschöpf aus, welches der Vorwelt noch ganz mangelte, welches gleichsam das letzte Glied in der Kette der Wesen, den Schlußstein in den großen Weltgebäude ausmacht, und alle andere Geschöpfe, die jemals auf unserm Erdballe gelebt haben und noch leben, an Vollkommenheit und Schönheit, an Verstand und Klugheit, an Macht und Gewalt übertrifft. Dies ist der Mensch mit seiner ihn umgebenden dienstbaren Welt von Geschöpfen der mannigfaltigsten Art! — Er ist bis jetzt das Meisterstück der Natur. Seines Gleichen, oder nur ihm etwas Aehnliches wird man unter den Thieren der Vorwelt vergeblich suchen. Er konnte auch nicht eher auf dem Schauplatze der Erde erscheinen, als jetzt. Denn die Natur mußte erst gleichsam mehrere Versuche machen, ehe

sie ein solches Werk anfangen und ausarbeiten konnte. Die Erde mußte erst gehörig ausgebildet werden, ehe sie im Stande war, Menschen zu ernähren; es mußten erst viele Schöpfungen vorangehen und viele Formen zerschlagen werden, ehe die Reihe an die Bildung des Menschen kam. Er wird aber nur so lange diesen Wohnplatz, die Erde, beherrschen, bis eine neue große Umwandlung unsers Planeten erfolgen und diesen zu einem noch höhern Grade der Vollkommenheit erheben wird. Dann wird wahrscheinlich eine neue Schöpfung sich auf den Trümmern der alten erheben und ein neues besseres Geschöpf, als der Mensch, die Kette der Wesen vermehren und die Herrschaft der Welt an sich reißen. —

Mit der Erschaffung des Menschen, den Gott zum Herrn der Erde oder der jetzigen Welt machte, fängt nun erst die eigentliche Geschichte an, die wir zum Theil in Geschichtbüchern aufgezeichnet finden. Aber wie lange es gedauert hat, daß der Elm und unser Vaterland von Menschen bewohnt wurde, und woher diese hierher gekommen sind, das ist ein Problem, das wol nie aufgelöset werden wird.

Denn wir kennen unsre Vorfahren, die Bewohner Deutschlands, erst seit der Griechen und Römer Zeiten, die bekanntlich auch nicht zu den ältesten cultivirten Völkern der Erde gehören, und was wir von den Deutschen wissen, ist in Griechischen und Römischen Geschichtbüchern aufbehalten. Im Orient, oder Indien, das sich am frühesten bildete, und wo die ersten Bücher geschrieben wurden, wußte man aber von einem Norden, oder von unserm nördlichen Europa nichts. Als in der Folge Griechen und Römer zuerst mit den Deutschen bekannt wurden, da war unser Land schon längst bevölkert und es hatten sich schon große und mächtige Völker darin gebildet. Wie viele 100 Jahre mögen aber vorhergegangen seyn, ehe Deutschland und insbesondere Westfalen im Stande waren, solche mächtige und große Nationen hervorzubringe welche den stolzen und mächtigen Eroberern der Welt, den Römern, Einhalt thun und endlich ihre Hauptstadt selbst erobern konnten! — Von dieser Zwischenzeit, von der Erschaffung der Menschen bis auf die Zeit der Römer oder Griechen, (welch ein langer Zeitraum!) wissen wir so viel, als nichts, und kein Anna=

jedes Clima, ja, fast möchte ich sa
Land und jede Gegend ihre eigene
und Thierarten hat. Alle unsre
mannigfaltigen Arten von Pflanzen
und Gewächsen, Thieren und Insect
die warme, gemäßigte und kalte Zone
sind also spätern Datums und existir
Vorwelt nicht. Unser Elm ernährt
ner jetzigen Produkte nur tropische
Bäume und Thiere, die denen unte
ähnlich sind. Denn wie konnten uns
Fichten, Eichen, Büchen, unsre H
he, Wölfe, Elennthiere, Füchse und
jenen heißen Clima der Vorwelt ausd
alles vor Hitze hätte verschmachten und
zen müssen, was unsrer jetzigen Welt

Diese totale Umschaffung der E
also wahrscheinlich durch eine geringe V
ihres Schwerpunktes, oder durch die
Richtung der Erde gegen die Son
Mittelpunkt, bewirkt. Sie war das
Augenblicks, hatte aber Veränderung
ge, welche sich auf Jahrtausende erst
noch jetzt fortdauern. Denn die V
des Climas brachte eine neue Schö

Pflanzen und Thieren hervor, die aus dem Grabe der Vorwelt herausgieng 2c. Und so wie in der Natur aus jeder Zerstörung neues Leben und Wirken entspringt; so brachte auch der Untergang der Vorwelt eine neue bessere Welt zum Vorschein, worin alles neu ward und die noch einen beträchtlichen Zuwachs an Producten aller Art erhielt. Besonders zeichnete sich hierunter ein Geschöpf aus, welches der Vorwelt noch ganz mangelte, welches gleichsam das letzte Glied in der Kette der Wesen, den Schlußstein in dem großen Weltgebäude ausmacht, und alle andere Geschöpfe, die jemals auf unserm Erdballe gelebt haben und noch leben, an Vollkommenheit und Schönheit, an Verstand und Klugheit, an Macht und Gewalt übertrifft. Dies ist der Mensch mit seiner ihn umgebenden dienstbaren Welt von Geschöpfen der mannigfaltigsten Art! — Er ist bis jetzt das Meisterstück der Natur. Seines Gleichen, oder nur ihm etwas Aehnliches wird man unter den Thieren der Vorwelt vergeblich suchen. Er konnte auch nicht eher auf dem Schauplatze der Erde erscheinen, als jetzt. Denn die Natur mußte erst gleichsam mehrere Versuche machen, ehe

Vorfahren, die Bewoh=
seit der Griechen und
ntlich auch nicht zu den
ern der Erde gehören,
Deutschen wissen, ist in
en Geschichtbüchern auf=
oder Indien, das sich
wo die ersten Bücher
e man aber von einem
ferm nördlichen Europa
e Griechen und Römer
n bekannt wurden, da
längst bevölkert und es
und mächtige Völker
ele 100 Jahre mögen
, ehe Deutschland und
n im Stande waren,
ße Nationen hervorzu=
en und mächtigen Ero=
Römern, Einhalt thun
adt selbst erobern konn=
ischenzeit, von der Er=
bis auf die Zeit der Rö=
h ein langer Zeitraum!)
nichts, und kein Anna=

jedes Clima, ja, fast möchte ich sa
Land und jede Gegend ihre eigene
und Thierarten hat. Alle unsre
mannigfaltigen Arten von Pflanzen
und Gewächsen, Thieren und Insect
die warme, gemäßigte und kalte Zone
sind also spätern Datums und existir
Vorwelt nicht. Unser Elm ernährt
ner jetzigen Produkte nur tropische
Bäume und Thiere, die denen unte
ähnlich sind. Denn wie konnten uns
Fichten, Eichen, Büchen, unsre H
he, Wölfe, Elennthiere, Füchse und
jenen heißen Clima der Vorwelt ausd
alles vor Hitze hätte verschmachten und
zen müssen, was unsrer jetzigen Welt

Diese totale Umschaffung der E
also wahrscheinlich durch eine geringe V
ihres Schwerpunktes, oder durch die
Richtung der Erde gegen die Son
Mittelpunkt, bewirkt. Sie war das
Augenblicks, hatte aber Veränderung
ge, welche sich auf Jahrtausende erst
noch jetzt fortdauern. Denn die V
des Climas brachte eine neue Schö

Pflanzen und Thieren hervor, die aus dem Grabe der Vorwelt herausgingen. Und so wie in der Natur aus jeder Zerstörung neues Leben und Wirken entspringt; so brachte auch der Untergang der Vorwelt eine neue bessere Welt zum Vorschein, worin alles neu ward und die noch einen beträchtlichen Zuwachs an Produkten aller Art erhielt. Besonders zeichnete sich hierunter ein Geschöpf aus, welches der Vorwelt noch ganz mangelte, welches gleichsam das letzte Glied in der Kette der Wesen, den Schlußstein in dem großen Weltgebäude ausmacht, und alle andere Geschöpfe, die jemals auf unserm Erdballe gelebt haben und noch leben, an Vollkommenheit und Schönheit, an Verstand und Klugheit, an Macht und Gewalt übertrifft. Dies ist der Mensch mit seiner ihn umgebenden dienstbaren Welt von Geschöpfen der mannigfaltigsten Art! — Er ist bis jetzt das Meisterstück der Natur. Seines Gleichen, oder nur ihm etwas Aehnliches wird man unter den Thieren der Vorwelt vergeblich suchen. Er konnte auch nicht eher auf dem Schauplatze der Erde erscheinen, als jetzt. Denn die Natur mußte erst gleichsam mehrere Versuche machen, ehe

Vorfahren, die Bewoh-
seit der Griechen und
ntlich auch nicht zu den
ern der Erde gehören,
Deutschen wissen, ist in
en Geschichtbüchern auf-
oder Indien, das sich
wo die ersten Bücher
e man aber von einem
ferm nördlichen Europa
e Griechen und Römer
n bekannt wurden, da
ängst bevölkert und es
und mächtige Völker
ele 100 Jahre mögen
, ehe Deutschland und
n im Stande waren,
ße Nationen hervorzu-
en und mächtigen Ero-
Römern, Einhalt thun
adt selbst erobern konn-
ischenzeit, von der Er-
bis auf die Zeit der Rö-
h ein langer Zeitraum!)
nichts, und kein Anna-

jedes Clima, ja, fast möchte ich sa
Land und jede Gegend ihre eigene
und Thierarten hat. Alle unsre
mannigfaltigen Arten von Pflanzen
und Gewächsen, Thieren und Insect
die warme, gemäßigte und kalte Zone
sind also spätern Datums und existir
Vorwelt nicht. Unser Elm ernährt
ner jetzigen Produkte nur tropische
Bäume und Thiere, die denen unte
ähnlich sind. Denn wie konnten uns
Fichten, Eichen, Büchen, unsre H
he, Wölfe, Elennthiere, Füchse und
jenen heißen Clima der Vorwelt ausd
alles vor Hitze hätte verschmachten und
zen müssen, was unsrer jetzigen Welt

Diese totale Umschaffung der E
also wahrscheinlich durch eine geringe
ihres Schwerpunktes, oder durch die
Richtung der Erde gegen die Son
Mittelpunkt, bewirkt. Sie war das
Augenblicks, hatte aber Veränderung
ge, welche sich auf Jahrtausende erst
noch jetzt fortdauern. Denn die V
des Climas brachte eine neue Schö

Pflanzen und Thieren hervor, [illegible] den
Grabe der Vorwelt heraufgieng [illegible]
in der Natur aus jeder Zerstörung [illegible]
und Wirken entspringt; so brachte [illegible] der
Untergang der Vorwelt eine neue [illegible] Welt
zum Vorschein, worin alles neu [illegible]
noch einen beträchtlichen Zuwachs [illegible]
aller Art erhielt. Besonders [illegible]
unter ein Geschöpf aus, welches [illegible]
noch ganz mangelte, welches [illegible]
te Glied in der Kette der Wesen, [illegible]
stein in den großen Weltgebäude [illegible]
alle andere Geschöpfe, die jemals [illegible] unserm
Erdballe gelebt haben und noch [illegible] Voll-
kommenheit und Schönheit, an Verstand und
Klugheit, an Macht und Gewalt übertrift.
Dies ist der Mensch mit seinem [illegible]
den dienstbaren Welt von Geschöpfen der man-
nigfaltigsten Art! — Er ist bis jetzt das Mei-
sterstück der Natur. Seines Gleichen, oder
nur ihm etwas Aehnliches wird man unter den
Thieren der Vorwelt vergeblich suchen. Er konn-
te auch nicht eher auf dem Schauplatze der Er-
de erscheinen, als jetzt. Denn die Natur muß-
te erst gleichsam mehrere Versuche machen, die

Vorfahren, die Bewoh-
seit der Griechen und
antlich auch nicht zu den
ern der Erde gehören,
Deutschen wissen, ist in
en Geschichtbüchern auf-
oder Indien, das sich
d wo die ersten Bücher
e man aber von einem
serm nördlichen Europa
e Griechen und Römer
n bekannt wurden, da
längst bevölkert und es
und mächtige Völker
iele 100 Jahre mögen
, ehe Deutschland und
n im Stande waren,
ße Nationen hervorzu-
en und mächtigen Ero-
Römern, Einhalt thun
adt selbst erobern konn-
ischenzeit, von der Er-
bis auf die Zeit der Rö-
h ein langer Zeitraum!)
nichts, und kein Anna-

list gedenket ihrer. Wer kann die Jahre berechnen, während welcher sich das Menschengeschlecht bis hierher verbreitete; vollends wenn wir die ersten Bewohner Deutschlands aus Mittelasien oder gar Indien hierher kommen lassen, wie gewöhnlich geschieht? Als aber die Deutschen und ihre Namen in der Geschichte zuerst vorkamen und genannt wurden, da konnten sie schon Kriege führen und diese haben sie hauptsächlich bekannt gemacht. Ohne Krieg würden sie noch Jahrtausende der Welt unbekannt geblieben seyn und in der Welt gelebt haben, ohne daß diese ihre Existenz gewußt hätte. Erst als Gallier, Deutsche und Römer sich einander die Herrschaft der Welt streitig zu machen anfingen; lesen wir in der Geschichte die Namen Cimbrier, Teutonen, Alemannen, Longobarden, Cherusker, Quaden, Chauken, Katten u. s. w. Und hier, von dieser Zeit an, müssen wir den Faden der Geschichte wieder anknüpfen und aufnehmen, der wegen Mangel an Nachrichten, Dunkelheit und Finsterniß, welche Deutschland wie mit einem Schleyer bedeckten, bis dahin gleichsam abgerissen war. Von dieser Periode der Welt hebt

sich die Geschichte Westfalens an, die in diesen Beyträgen zum Theil beschrieben ist.

Es sey mir nur noch erlaubt, eine Frage hier aufzuwerfen und zu beantworten; wo und von welchem Volke der Erde unsre Voreltern, die Deutschen und Westfalen, wahrscheinlich herstammen, und wie sie in dies rauhe, unwirthliche Land gerathen sind, das noch vor 2000 Jahren nichts, als eine ungeheure Wildniß von Wäldern, Sümpfen und Morästen war, und von einer unerschöpflichen Menge wilder und reißender Thiere, als Wölfe, Bären, wilder Ochsen, Elennthiere, Füchse und Dachse, bewohnt wurde? — Wir können hier wieder nur aus der Analogie schließen, wozu uns Gesichtsbildung, Hautfarbe, körperlicher Bau und Sprache einige Fingerzeige geben. Nach allen jenen oberwähnten Anzeichen gehört unser deutsches Volk ursprünglich zu jenem edlen, weißen und wolgebildeten Menschenstamme, der sich auf der nördlichen Grenze von Asien und Europa, auf jenen hohen Bergrücken des Caucasus, der vielleicht zuerst vom Wasser frey wurde und wo die Vegetation zuerst Raum gewann, bildete, und sich von da aus theils nach Asien,

theils nach Europa ausbreitete; durch welchen die Künste und Wissenschaften zur höchsten Vollkommenheit erhoben sind, welcher die vernünftigste und beste Religion hatte, und von dem die edlen Perser, Araber, Hebräer, Griechen, Römer, Gothen und Deutschen herstammen, deren Sprache und Sitten soviel Aehnlichkeit haben und noch jetzt ihre gemeinschaftliche Abkunft errathen. Alle diese Völker sind sämtlich von Nordasien ausgegangen; wenn gleich Indostan noch früher bewohnt und cultivirt zu seyn scheint, dessen Bewohner aber zu einem andern Menschenstamme zu gehören scheinen, viel schwächer, als unser Volk sind, und sich durch Sanftheit und andere Eigenschaften unterscheiden. Die Bewohner des Caucasus verbreiteten sich wegen ihrer unerschöpflichen Fruchtbarkeit immer weiter, gewöhnten sich noch mehr an das nördliche Clima und nahmen unsre nordischen Länder nach und nach ein. Aus ihnen bildeten sich endlich in Europa und besonders in Deutschland, jene mächtige, tapfere und kriegrische Völker, die vor Jahrtausenden die Welt eroberten, die Thronen erschütterten und umstürzten, Rom eroberten und unter ihrem Herrmann den Varus mit 10 Legionen römischer Krieger in den Wäldern von Westfalen erschlugen. Ihre Nachkommen waren die edlen Sachsen, die den Franken über 30 Jahre zu schaffen machten, ehe sie den Nacken unter ihr Joch beugten, und deren unwürdige Söhne wir sind!! —

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ballenstedt, Johann Georg Justus,

Beiträge zur Geschichte des Königreichs Westfalen

Bd.: 1. Geschichte der Stadt Scheningen

Scheningen 1809

Germ.sp. 25 r-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11005562-7